

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 109 (1941)  
**Heft:** 48

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87  
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise. bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 27. November 1941

109. Jahrgang • Nr. 48

**Inhalts-Verzeichnis** Bischofsweihe in Chur. — Die Enderwartungen der Geheimen Offenbarung. — Kreuz und quer durch klerikales Schweizerland. — La prédication au XXème siècle. — »Die Entstehung des christlichen Dogmas«. — Zum Tod von Bischof Vinz. Wehrle. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen.



## Bischofsweihe in Chur

Am letzten Sonntag des Kirchenjahres, 23. November, fand in Chur die Weihe des erwählten und vom Hl. Stuhl bestätigten Bischofs von Chur, S. Exz. Christianus Caminada, statt.

Die auswärtigen Teilnehmer an der erhabenen Feier, die durch den Novembernebel gefahren waren, fanden die uralte Bischofsstadt mit ihren Mauern und Türmen im Sonnenglanz. Der »Hof«, die bischöfliche Pfalz der Curia Rhaetorum, hatte sich festlich herausgeschmückt. Aus dem bischöflichen Schloß zog der Festzug durch das Spalier der Schuljugend in die Kathedrale, von den Klängen einer Militärmusik begleitet. In ihm schritten die Vertretungen der katholischen Vereine, von denen nicht wenige dem neuen Bischof ihre Gründung und Blüte verdanken, der Ordens- und Weltklerus, die Prälaten, worunter der neue Regens des Priesterseminars, Mgr. Dr. Scheuber, der Direktor der Inländischen Mission, Mgr. Hausheer, der Kanzler des Bistums Basel, Mgr. Lisibach, als Vertreter des Kollegiatstiftes St. Leodegar dessen Propst Mgr. Herzog und der Schreibende, die Äbte von Einsiedeln, Disentis, Mariastein, Engelberg und Muri-Gries, sämtliche Schweizer Bischöfe außer dem verhinderten Apostolischen Administrator des Tessin, der durch Generalvikar Mgr. Masciorini vertreten wurde, das Domkapitel in corpore, der Consecrandus und die Episcopi assistentes, der Konsekrator S. Exz. der hochwürdigste Nuntius, die weltlichen Behörden, die Vertreter der Universität Freiburg und übrigen Gäste.

Vom Portal der Kathedrale grüßte das neue Bischofswappen: im Geviert Bündens Steinbock und das silberne Lamm der Caminada auf rotem Grund mit dem Wahlspruch: Da pacem Domine.

Den Eintretenden nahm der mystische Raum des uralten Gotteshauses gefangen, dessen glückliche Restauration in der ursprünglichen Gestalt des 12. Jahrhunderts ja vor allem Mgr. Caminada zu verdanken ist. Das Schiff konnte die Masse des Volkes nicht fassen; die Scharen drängten sich noch vor dem Portale. Im erhöhten Chor, dessen Mitte ein wundervoller mittelalterlicher Flügelaltar schmückt, entfalteten sich nun die ergreifenden Zeremonien der Bischofsweihe. Vorher verlas Stadtpfarrer Can. Willi die päpstliche Konfirmationsurkunde in deutscher Uebersetzung von der Kanzel. In sichtbarer Ergriffenheit stieg der Neugeweihte am Schluß des Weiheaktes im vollen Ornat zu seinem Volke hinab, um es zum ersten Mal zu segnen. Die fast schwächliche Gelehrten- und Aszetengestalt, die an Benedikt XV. erinnert, war von den hohen Gestalten der Mitkonsekratoren, der Bischöfe von Sitten und St. Gallen, flankiert. Ein Wort besonders Lobes gebührt dem Kirchenchor und der Schola, welche die liturgischen Gesänge meisterhaft vortrug.

Der kirchlichen Feier folgte ein frugales Mahl im Marsöl, dem katholischen Vereinshaus. Von den ausgebrachten Toasten war, wie gebührend, der des hochwürdigsten Konsekrators der erste. Mgr. Bernardini wußte in seiner feinen, lebenswürdigen Art Heiteres und Ernstes zu vereinen. Der päpstliche Diplomat betonte einleitend, daß er inter epulas nicht vorhabe, kirchenpolitische Fragen zu berühren. Er hob mit den lapidaren Sätzen des Weiheritus die erhabene Bedeutung des Bischofsamtes hervor, versicherte seinen geistlichen Sohn steten Wohlwollens und steter Hilfsbereitschaft, die er auch bei seinen Mitbischöfen und bei einem vorzüglichen Klerus und gläubigen Volke finden werde.

Von geistlicher Seite sprachen ferner: Mgr. Bieler, Bischof von Sitten, als Dekan des schweizerischen Episkopats und als Nachbarbischof, Dompropst Mgr. Lanfranchi für das Domkapitel und als langjähriger Mitarbeiter und Freund. Von weltlicher Seite: Regierungspräsident Dr. Ga-

dient. Der als Linkspolitiker bekannte Nationalrat, glaubte sich als Protestant vorstellen zu müssen und sprach von einer »Belastung des Bischofs« durch politische Parteien, verneigte sich aber in tiefer persönlicher Hochachtung vor dessen religiöser Mission und hochkultivierten Persönlichkeit. Die politische Allusion rief dann Nationalrat Dr. Bossi, den Präsidenten des Corpus catholicum, auf den Plan. Er vertrat die Gegenthese von einer Entlastung des Bischofs und der Kirche durch die Arbeit der katholischen Laien in den staatlich-kirchlichen Belangen und wies darauf hin, daß die Konservative Volkspartei von Graubünden, interkonfessionell organisiert, stets auch hervorragende Protestanten in ihren Reihen zählte und zählt. Das politische Intermezzo war von Humor gewürzt und schadete in keiner Weise der festlichen Stimmung. Sympathische Gratulationsworte fand der (protestantische) Stadtpräsident von Chur, Dr. Moor, der die Verdienste Mgr. Caminadas für romanische Kultur und Sprache feierte. Heimatliche Töne schlug Mistral Solèr von Vrin, der Heimatgemeinde des Bischofs, an. Das schöne

Meßgewand, in dem der Neugeweihte zelebrierte, ist ein Geschenk seiner Mitbürger, und die Gemeinde der Mutter des Bischofs, Lumbrein, hat ihm das Ehrenbürgerrecht geschenkt. In gewählten Worten überbrachte Regierungsrat Dr. Albrecht im Namen der Kirchgemeinde deren Glückwünsche und würdigte die verständnisvolle Zusammenarbeit von Mgr. Caminada mit den gebildeten Laien. Landammann Bürgi, Arth, entbot in warmen Worten die Glückwünsche der Kantonsregierungen und von Liechtenstein.

Den Reigen der Toaste schloß Bischof Christianus selber. Die Volksverbundenheit des gelehrten Oberhirten kam zu ergreifendem Ausdruck, da er von den Glückwünschen sprach, die aus dem schlichten Volke ihm dargebracht wurden, von einer werktätigen Frau, vom Alphirten, der dem Oberhirten seine Liebe und Ehrfurcht bekundete. Mgr. Caminada berührte auch leise die schwebende Bistumsfrage: Was iuridisch-kirchlich noch nicht ganz in Ordnung sei, könne es werden; alle Diözesanen, ob »angeschlossen« oder nicht, seien ihm gleich lieb. V. v. E.



## Die Enderwartungen der Geheimen Offenbarung

Kaum ein neutestamentliches Buch ist seit den Anfängen der Kirche öfters erklärt worden als die Apokalypse. Aber auch bei keinem Buch sind die Erklärungsversuche weiter auseinander gegangen als hier. Von einem Consensus theologorum kann man streng genommen auch heute noch nicht reden, wenn auch in manchen Streitfragen die Linienführung einheitlicher geworden ist. Die Kirche selbst hat zur Erklärung dieses prophetischen Buches noch nie offiziell Stellung genommen, während doch zu den meisten neutestamentlichen Schriften Entscheidungen der Bibelkommission vorliegen.

Es würde natürlich den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollten wir auch nur die hauptsächlichsten Erklärungsmethoden näher besprechen. Um aber die Darstellung doch dem Eindruck der subjektiven Willkür zu entziehen, müssen wir wenigstens die Grundauffassung und die Prinzipien kurz darlegen, auf denen die Erklärung aufgebaut, um dann im eigentlichen Hauptteil die Prophezeiungen selber herausarbeiten zu können.

### 1. Grundauffassung.

Vor allem muß daran festgehalten werden, daß die Geheime Offenbarung wesentlich eschatologisch ist. Denn die Parusie wird zu verschiedenen Malen ausdrücklich versprochen (1, 7; 22, 7); die Kirche bittet in flehentlichen Rufen: »Komm, Herr Jesus« (22, 17. 20), und der Herr antwortet: »Ja, ich komme bald« (22, 20). Die innern Beziehungen zur eschatologischen Rede des Herrn sind so deutlich, daß sie nicht in Zweifel gezogen werden können, und die äußersten Anstrengungen der Hölle gegen das Reich Gottes und der triumphale Endsieg Christi über alle Feinde lassen überhaupt nur eine eschatologische

Deutung zu. Für diese endzeitliche Auffassung kann man sich auf die Autorität vieler Väter stützen, und auch die meisten neuern Exegeten bekennen sich dazu.

Aber auf der andern Seite stellt der Seher von Patmos nicht ausschließlich eschatologische Bilder vor Augen. Das tausendjährige Reich allein schon deutet an, daß ein längerer Zeitraum vor der Welterneuerung ins Auge gefaßt werden muß. — Das Buch hat in erster Linie die Aufgabe, die Kirchengemeinden von Kleinasien, die in der neu aufflammenden Christenverfolgung unter Domitian menschlicher Weise am Sieg der Sache Christi zweifeln konnten, zu trösten und mit Zuversicht zu erfüllen. Ein solcher Trost war aber faktisch nur wirksam, wenn der in der Verbannung lebende Apostel den Sieg des Reiches Christi über das übermächtige Römerreich in Aussicht stellen konnte. Daß die Beschreibung des gottfeindlichen Reiches viele formale Züge des römischen Imperiums aufweist, müssen selbst jene zugeben, die darin nur Typen für das Zukunftsreich der Bosheit erkennen wollen. Aber wenn der Seher ganz auffallend ins Detail herabsteigt, selber Erklärungen gibt, die nach dem »sensus obivus« bloß noch von Rom verstanden werden können, so kann man nicht mehr in Abrede stellen, daß hier die christliche Frühzeit geschildert wird.

Ueber die Barbareneinfälle der Völkerwanderung hinaus allerdings scheint das prophetische Licht des Sehers nicht mehr zu leuchten. Der Kampf zwischen Kirche und Römerreich wird aber als Typus gebraucht, der für die ganze Kirchengeschichte ähnliche Ereignisse, aber nur mehr im allgemeinen, in Aussicht stellt. Auf diese Weise wird dann die Apokalypse tatsächlich zu einer »Philosophie der religiösen Geschichte«, wie Prof. Allo und nach ihm manche andere das Buch definiert haben.

Die Apokalypse zeigt also sehr deutlich die Endschicksale der Kirche und den finalen Triumph des wiederkehren-

den Christus, ohne die dazwischen liegenden Ereignisse ganz außer acht zu lassen. Dann aber stellt sie auch unverkennbar den Sieg der jungen Kirchen über das römische Imperium dem Leser vor die Seele.

Vielleicht darf ich diese frühgeschichtlich-eschatologische Auffassung, die ich für einzig möglich halte und die sich durch die Exegese überraschend rechtfertigen läßt, mit einem Vergleich aus meinem Solothurner Wirkungskreis beleuchten. Steigt man zur Jurahöhe empor, sagen wir auf den Weißenstein, so gewinnt man an einem hellen Frühlings- oder Herbsttage eine überraschend dankbare Aussicht nach Süden. Zu Füßen unterscheidet man sehr deutlich und im einzelnen die Stadt Solothurn und die umliegenden Dörfer, das silberne Aareband mit den Jura-seen; wir können diese Sicht vergleichen mit der ebenfalls deutlich sichtbaren Zeitgeschichte und Frühgeschichte der Kirche im Kampf gegen das römische Imperium. Im Hintergrund des Weißensteinpanoramas gewahrt man dann scharf und deutlich in perspektivischer Verkürzung die ganze Kette der Schweizeralpen; sie gemahnen an die großartigen und eindeutigen Bilder der Apokalypse von den Endereignissen. Hingegen das schweizerische Mittelland liegt für das Auge des Bergsteigers in einem feinen Dunst, der die vielen Städte, Täler und Höhen vielleicht noch ahnen, aber nicht mehr sehen läßt; das ist auch das Bild der Zeit von der Zerstörung Roms bis zu den letzten Zeiten in der Geheimen Offenbarung; hier liegen bloß noch verschwommene Umrisse vor, die es uns nicht mehr erlauben, Epochen oder gar Einzelereignisse zu unterscheiden.

Diese Auffassung finden wir in den Grundzügen schon im 16. und 17. Jahrhundert bei Ribeira (1591), Pereyra (1610) und Cornelius a Lapide (1637). Bahnbrechend dafür wurde aber in unsern Tagen P. E. B. Allo, O. P., der langjährige Professor der Exegese an der Universität Freiburg. Sein Kommentar in der Reihe der »Etudes bibliques« (S. Jean, L'Apocalypse<sup>3</sup>. Paris 1933. CCXCIV—389 pp.) ist das umfassendste und wohl auch das gediegeendste Werk, das bis jetzt über die Geheime Offenbarung geschrieben wurde. Sein Mitbruder, P. C. Lavergne, hat das gelehrte Werk zu einer stark verkürzten Volksausgabe verarbeitet (L'Apocalypse<sup>2</sup>. Edition abrégée. Paris 1930. 169 pp.). Viel beschäftigte Priester werden gern zur Erklärung von Jakob Schäfer greifen, der die Grundideen von Allo kurz und verständlich wiedergibt (Die Apokalypse übersetzt und erklärt. Mit Bildern von G. Fugel. Klosterneuburg 1933. 160 S.). Der Kommentar der Bonner Bibel (J. Rohr, Der Hebräerbrief und die Geheime Offenbarung<sup>4</sup>. Bonn 1932. 142 S.) folgt im Grunde ähnlichen Linien, ist aber leider sehr kurz, wohl der dürftigste der ganzen Sammlung. Zu gleichen Resultaten gelangt auch Prof. A. Merk S. J. am Bibelinstitut in seinen Vorlesungen und verschiedenen Artikeln. Genannt sei auch der vielfach ausgezeichnete Kommentar von Otto Karrer (Die Geheime Offenbarung. Einsiedeln 1938. 184 S.), obwohl er kaum konkrete Weissagungen anerkennt und sich stark der Allegorese zuwendet. Der neueste Kommentar von J. Sickenberger (Erklärung der Johannesapokalypse. Bonn 1940. 200 S.) ist ganz auf die Eschatologie eingestellt und tritt daher von der dargelegten Deutung teilweise zurück.

## II. Einige Prinzipien für die richtige Erklärung.

Um mit der frühkirchengeschichtlich-eschatologischen Methode zu praktischen Ergebnissen zu kommen, müssen wir uns klar darüber zu werden versuchen, ob die einzelnen Visionen des Buches Ereignisse beleuchten, die sich in der gleichen Reihenfolge abwickeln werden, wie sie hier beschrieben sind. An sich ließe sich ja wirklich vermuten, daß die Siebenreihen der Siegel, der Posaunen und der Zornschalen verschiedene, aufeinander folgende Zeitepochen darstellten, umso mehr als die neue Reihe immer aus dem siebten Glied der vorhergehenden Reihe literarisch herauswächst.

Aber trotzdem haben schon der älteste lateinische Kommentator der Apokalypse Viktorin von Pettau (ca. 300) und andere Exegeten der Väterzeit die Ansicht vertreten, daß die einzelnen Septenarien nicht immer ganz neue, aufeinander folgende Ereignisse widerspiegeln, sondern öfters wieder dieselben unter neuen Gesichtspunkten und mit neuen Bildern beschreiben. Der hl. Augustin z. B. schreibt über unser Buch in seinem Gottesstaat: »Der Verfasser kommt auf ein und dasselbe wieder zurück, wobei es den Anschein hat, als ob er immer wieder Neues sage, während es sich bei genauem Zusehen herausstellt, daß er das gleiche, nur immer wieder in neuer Form sagt« (Civ. Dei 20, 17).

Diese Theorie der »Rekapitulation« besteht tatsächlich zurecht. — Solch zyklische Wiederholungen gehören schon zur Eigenart des 4. Evangeliums, wo nicht selten ein Gedanke drei- bis viermal neu aufgenommen und erweitert wird; in der eucharistischen Rede z. B. spricht Christus zuerst vom unvergänglichen Brot der Wahrheit und dann vom eucharistischen Brot (K. 6); in der Abschiedsrede werden die Begriffe Liebe, künftige Verfolgung und Hl. Geist verschiedentlich wiederholt. Im ersten Johannesbrief wird das Gnadenleben unter drei verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt. Die »Rekapitulation« erscheint also als ein charakteristisches Merkmal des johanneischen Stiles und wird daher a priori auch in der Apokalypse erwartet.

Die drei Siebenreihen der Geheimen Offenbarung zeigen auch eine solche Ähnlichkeit, daß kaum anzunehmen ist, daß die hier beschriebenen Ereignisse sich so in der Geschichte wiederholen werden. Die Erschütterungen des Weltalls z. B., die beim Erbrechen des 6. Siegels eintreten (6, 12-17), sind beinahe identisch mit den durch die 4. Zornschale ausgelösten Katastrophen (8, 7-13). Die Geschichte kennt wohl ähnliche Ereignisse, aber keine Kopien. Ebenso sind die Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, die der Oeffnung des 6. Siegels folgen, nach der eschatologischen Rede des Herrn unmittelbare Vorboten der Parusie. Da aber die endgeschichtliche Vision schon im 6. Kapitel der 22 Kapitel umfassenden Offenbarung steht, wüßte man nicht, wann die nachfolgenden Katastrophen sich noch abspielen sollten. Man versteht aber die Anordnung sofort, wenn man die Apokalypse nicht als »Chronik der Zukunft«, sondern als eine in Wiederholungen aufgebaute Prophezeiung betrachtet.

Eine aufmerksame Exegese zeigt, daß diese Wiederholungen dreimal radikal durchgeführt werden. Die sieben Sendeschreiben in den beiden ersten Kapiteln richten sich an die kleinasiatischen Kirchen mit ihren historisch gegebenen, konkreten Verhältnissen, wenngleich auch sie noch so all-



gemein und symbolisch gehalten sind, daß sie überzeitlichen Charakter tragen. Mit der groß aufgezogenen Vision des himmlischen Thronsaales und der Entsigelung der Buchrolle durch das Gotteslamm beginnt die erste Zeichnung der Zeitereignisse bis hart zur Parusie. Bei der Eröffnung des siebten Siegels erwarten wir nach all dem Vorausgegangenem nur noch das letzte Gericht. Aber wider alles Erwarten entsteht »im Himmel eine Stille von etwa einer halben Stunde« (8, 1). Unterdessen rüsten sich die sieben Posaunenengel und während sie der Reihe nach in die Posaune stoßen, vollziehen sich wieder ähnliche Ereignisse, wie sie bei den Siegeln vor Augen gestellt wurden. Wir haben also unter neuen, noch großartigen Bildern eine erste Wiederholung. — Während die gigantischen Kämpfe der Heuschrecken aus dem Höllenschacht und der teuflischen Reiterei ihren Höhepunkt erreichen, erwartet man bei der siebten Posaune wiederum den triumphalen Abschluß des Weltgeschehens. Aber anstatt dessen vernimmt man vom Himmel her vielmässigen Engelsgesang; die Parusie bleibt wiederum aus. — Aber gleich darnach treten die spielenden Kräfte eines wieder von vorn beginnenden Dramas auf: Die Sonnenfrau am Himmel mit dem Kinde, der feuerrote Drache mit seinen beiden Trabanten, dem Tier aus dem Meer und dem Tier aus dem Lande; und während die sieben Engel die Zornschaalen ausgießen, entspinnt sich ein gigantischer Kampf, der mit der Vernichtung Babylons und aller Feinde Christi endet, und zum Abschluß erfolgt nun wirklich das schon zweimal erwartete, große Endgericht. Wir haben es hier mit einer dritten Wiederholung zu tun, wo freilich viel ausführlicher die konkreten Verhältnisse der Kirche und des römischen Reiches berührt werden.

Neben diesen drei Hauptwiederholungen greifen auch innerhalb dieser Siebnerreihen gewisse Bilder zeitlich ineinander. Das gilt besonders vom tausendjährigen Reich, das nicht eine bestimmte Zeitperiode, sondern nur die ganze messianische Zeit bedeuten kann.

Dieser spiralförmige Verlauf der Visionen macht es dann verständlich, daß die Apokalypse für chronologische Berechnungen äußerst wenige Anhaltspunkte bietet. Wenn schon irgend ein Ereignis dem andern nachgestellt wird, so sind wir deshalb noch nicht sicher, daß es auch geschichtlich später eintreten wird. Die eschatologische Rede des Herrn bei den Synoptikern, die von Vorzeichen der Parusie redet, ist für die Zeitfolge viel bedeutsamer.

Dieser »Ordo recapitulationis« bezeichnet in der Exegese der Apokalypse die großen Meilensteine, aber Einzelheiten sind damit noch nicht erklärt. Was der greise Apostel in den Gesichtern schaut, sind fast restlos traumartige Bilder, nicht Wirklichkeit. Es hilft uns für das Verständnis wenig, sie in allen Details auszumalen, wie es Albrecht Dürer so genial getan hat. Wir müssen vielmehr mit Hilfe des übertragenen Sinnes die großen Ideen aus den Bildern und Symbolen herauszuschälen suchen.

Ich nenne nur andeutungsweise die hauptsächlichsten Prinzipien:

a) Gelegentlich wird der Sinn gewisser Bilder vom Seher selbst erklärt. So z. B. sagt er uns als Einleitung zu den sieben Sendschreiben: »Die 7 Fackeln . . . sind die 7 Geister Gottes« (4, 5); »Jeder (der 24 Ältesten) hatte . . . goldene Schalen voll Räucherwerk, das sind die Gebete der

Heiligen« (5, 8). Diese Erklärungen sind aber selten so eindeutig, daß sie weitere Erklärungen überflüssig machten. Wenn uns der Seher z. B. mitteilt: »Die 7 Köpfe (des Tieres) bedeuten 7 Berge« (17, 9) und seine »10 Hörner bedeuten 10 Könige« (17, 12), so sind uns diese Angaben zwar wertvolle Fingerzeige, aber erst auf Grund anderer Prinzipien vermögen wir den Kerngedanken völlig aus seiner verhüllenden Schale herauszuheben.

b) Die Apokalypse ist völlig verwoben und durchsetzt mit Bildern und Begriffen aus dem A. Testament. Insofern diese unverändert übernommen sind, können wir sie nach dem Zusammenhang des zitierten Buches näher deuten. Darnach ist Babylon das Bild für eine überkultivierte, verworfene Stadt; das hebräische Harmagedon bezeichnet den Berg Meggido, der seit dem Tode des frommen Königs Josias (609 v. Chr.) den Ort einer entscheidenden Katastrophe bezeichnete.

c) Oefters ergibt sich der Sinn eines Bildes auch aus der Natur der Sache oder aus dem historischen Sprachgebrauch. Jeder Orientale versteht unter dem Bild der Heuschrecken (9, 3-11) ein furchtbares Naturunglück; das rote, schwarze und fahle Pferd, die verheerend in die Welt hinausziehen (6, 4-8), werden so beschrieben, daß dabei jedermann an Krieg, Hunger und Pest denkt.

d) Anspielungen an zeitgenössische Ereignisse legen den Sinn anderer Bilder nahe. Wenn z. B. gesagt wird: »Die sieben Köpfe (des Tieres) bedeuten . . . sieben Könige. Fünf sind gefallen; der eine ist da, der andere ist noch nicht gekommen« (17, 9 f.), so ist unter dem König, der im Augenblick der Niederschrift der Apokalypse die Herrschaft ausübt, leicht der Kaiser Domitian zu erkennen; von diesem Anhaltspunkt können dann die andern näher bestimmt werden.

Gewisse Dinge von untergeordneter Bedeutung haben keinen besondern Sinn; das gilt vor allem von Ausschmückungen, die einen Hauptgedanken nur stärker unterstreichen. Wenn vom thronenden Gott gesagt wird, daß er anzusehen war wie Jaspis und Sardisstein (4, 3), so will dieses Epitheton nur die Herrlichkeit Gottes untermalen.

Gewisse Metaphern werden trotz all dieser Regeln noch dunkel bleiben. Aber die großen Gedanken lassen sich damit doch aus der schillernden Hülle der wechselvollen Bilder heben und zu unserem Nutzen fruchtbar machen.

Solothurn.

Dr. P. Peter Morant, O. M. Cap.

(Fortsetzung folgt.)

## La prédication au XXème siècle (VI)

### La pierre d'achoppement.

Mon cher Dominique,

Votre curé vient de m'adresser une gentile lettre dans laquelle il est incidemment question de vous. Est-il besoin de vous dire ce que vous savez déjà? Votre supérieur a remarqué chez vous des efforts et des progrès dans le ministère de la prédication. Je me réjouis avec lui de cette ardeur qui doit infailliblement contribuer à l'épanouissement du règne du Christ dans les âmes que vous évangélisez. Adressons donc au ciel un vibrant *Deo gratias* et tâchons d'assurer notre persévérance dans le bien.

La chaire est très souvent l'occasion de multiples expériences. Rien de plus agréable que la prédication lorsqu'elle s'adresse à un auditoire bienveillant et attentif. Rien de plus pénible que la prédication à un auditoire distrait et somnolent. Rien de plus terrible enfin pour un prédicateur que de constater qu'il est lui-même la source du somnifère qui plonge les fidèles dans un état d'assoupissement béat.

Dès lors, le prédicateur prudent et avisé doit veiller, dans la rédaction de ses sermons, à mettre tout ce qui peut exciter la curiosité de ses auditeurs et nourrir leur attention du commencement à la fin du sermon. Or, c'est ici que nous rencontrons la pierre d'achoppement, l'obstacle embarrassant, la difficulté redoutable des «chemins battus»: tout ce que vous devez dire a déjà été dit.

Cette difficulté, un maître la signale avec compétence et autorité dans les délicieuses réflexions qu'il fait au sujet de l'éloquence sacrée. Prenez la peine de relire La Bruyère. Dans ses »Caractères«, au chapitre de la Chaire, vous trouverez ceci:

«L'éloquence de la chaire, en ce qui y entre d'humain et du talent de l'orateur est cachée, connue de peu de personnes et d'une difficile exécution. Quel art en ce genre pour plaire en persuadant! il faut marcher par des chemins battus, dire ce qui a été dit et ce que l'on prévoit que vous allez dire; les matières sont grandes, mais usées et triviales; les principes sûrs, mais dont les auditeurs pénètrent les conclusions d'une seule vue; il y a des sujets qui sont sublimes, mais qui peut traiter le sublime? il y a des mystères que l'on doit expliquer, et qui s'expliquent mieux par une leçon de l'école que par un discours oratoire. La morale même de la chaire, qui comprend une matière aussi vaste et aussi diversifiée que le sont les mœurs des hommes, roule sur les mêmes pivots, retrace les mêmes images et se prescrit des bornes bien plus étroites que la satire. . . .»

Inutile de prolonger la citation; vous aurez vous-même le plaisir de relire le brave moraliste qui fait d'un bois deux flèches: l'une pour les fidèles qu'il invite à la discrétion puisque l'éloquence sacrée est d'une exécution difficile, l'autre pour les prédicateurs dont il stimule le zèle et le courage

en face d'une difficulté qui est justement là pour être vaincue.

Mais entrons dans votre vie quotidienne et voyons, si vous le voulez bien, votre conduite en face de l'obstacle.

Vous êtes à votre bureau. Le sujet de votre sermon est bien déterminé; vous devez prêcher sur le ciel, par exemple. Les premières idées qui viennent à la surface de votre intelligence sont des réminiscences de sermons entendus, de leçons de catéchisme. Sous l'influence de la première impression, ces idées vous paraissent sèches, amorphes, insipides. La pierre d'achoppement est là. La tentation de lassitude, de dégoût s'empare de vous: «Aujourd'hui, dites-vous, ça ne mord pas. Attendons un jour meilleur.» Vous quittez votre bureau et vous allez faire un tour. Cette méthode, évidemment, n'est pas à recommander. Le découragement n'est pas un moyen de vaincre une difficulté.

Le lendemain, après avoir pris l'énergique résolution d'attaquer le taureau par les cornes, vous vous installez à votre bureau. Et comme vous êtes absolument décidé de vaincre l'ennemi, vous prenez des munitions, vous vous installez dans une imprenable ligne Maginot. Les munitions, la ligne Maginot, c'est cette pile de sermonnaires que vous avez mobilisés à vos côtés: les «Dominicales» de Duplessy, les sermons de Mgr. Toth, «la parole du Maître» de l'abbé Siccard, et tant d'autres ouvrages qui encombreront les rayons de votre bibliothèque. D'un sermonnaire, vous passez à un autre, puis à un troisième, et au fur et à mesure que vous multipliez vos lectures, inconsciemment peut-être, vous augmentez la difficulté des chemins battus, la sensation du «déjà lu», du «déjà entendu». Au bout d'une heure d'une telle lecture, votre capacité d'absorption est saturée, la fatigue se manifeste, la difficulté n'est pas résolue . . . ou si elle est vaincue, elle est vaincue par le travail d'un autre. Loin de vous réjouir, cette constatation remplit votre âme de confusion.

Croyez-moi, mon cher Ami, ce qui doit vaincre la difficulté des chemins battus le plus rapidement, le plus sûrement, le plus efficacement, c'est votre travail personnel. Plus vous apporterez de méditations et d'efforts personnels à la

## Kreuz und quer durch klerikales Schweizerland

Ein Confrater erzählt:

Machte ich da eine Ferienreise ins Blaue, — was ja jetzt mittels eines Ferienabonnements nicht so schwierig und auch einem bescheidenen Pfarrer wohl zu gönnen ist. Und wirklich: der Himmel war blau, das Schweizermittel-land so schön! Fast kam man ins Träumen und ins Dichten.

Doch eigentlich hätte ich meine Reise besser eine Fahrt ins Schwarze genannt. Denn immer wieder — so oder so — landete man im Schwarzen, bei irgend einem mehr oder weniger lieben Mitbruder und Zunftgenossen. Und so musterte man Land und Leute auch mit der schwarzen Brille: das tut bekanntlich bei grellem Sonnenschein sehr wohl.

Im Schnellzug! So sauber das fahrende Haus, all die Leute, das blühende Land! So nett und anregend das Gespräch mit einem lieben schwarzen Freund! Doch schließ-

lich versendet das interessanteste Gespräch. Wir kommen stillschweigend darin überein, es möchte jeder sich mit sich selbst beschäftigen. Der Nachbar zieht eine Zigarre aus dem Etui, nachdem ich als Nichtraucher das geöffnete Etui galant zurückgewiesen hatte. Ich ziehe mein Brevier aus dem Futteral. Alles geht so natürlich und unbeschwert. Man fährt ja in Ferien, ist für einige Zeit die langweiligen oder bösen Gesichter los.

Der 93. Psalm beschließt mir ganz passend die eben geführte Unterhaltung über die Religionsverfolgung in den verschiedenen Ländern und die Kirchenfeinde: »Deus ultionum Dominus . . . usquequo peccatores, Domine, usquequo peccatores gloriabuntur? Effabuntur et loquentur iniquitatem. Populum Tuum, Domine, humiliaverunt et haereditatem tuam vexaverunt. Viduam et advenam interfecerunt et pupillos occiderunt.« — Ich bin so vertieft in diese Urgesänge der Offenbarungsreligion, daß ich gar nicht bemerkt hatte, wie auch mein Amtsbruder sein Brevier zur Hand genommen hatte. Und da sah ich das noch nie Gesehene: in einer Hand das Brevier,

composition de vos sermons, plus vous aurez de chance d'être intéressant, plus vous serez capable de soutenir l'attention de vos auditeurs et de maintenir, entre eux et vous, le contact étroit et suivi.

Pourquoi?

Parce que si vous n'avez pas une doctrine nouvelle, originale, personnelle à transmettre à vos auditeurs, vous avez du moins en vous les ressources nécessaires pour diffuser la doctrine de Notre Seigneur d'une manière personnelle, originale et vivante.

Faut-il recourir à un exemple qui remonte aux origines de la prédication? Les quatre Evangiles du Nouveau Testament ne sont pas autre chose que l'écho, le résumé des prédications apostoliques aux premiers chrétiens. Saint Pierre et Saint Paul, Saint Matthieu et Saint Jean ont tous présenté le même Christ à leurs auditeurs. Mais chaque apôtre, suivant son tempérament et son auditoire particulier, l'a présenté d'une manière différente. Saint Matthieu, par exemple, montrant aux Juifs dans le Christ, le Messie promis par les prophètes, Saint Paul montrant aux païens, dans le Christ le Sauveur dont la miséricorde infinie veut atteindre tous les hommes.

Faut-il prendre un autre exemple? Au grand siècle de l'éloquence sacrée, Bossuet et Bourdaloue ont abordé, tous les deux, le redoutable thème de la Providence divine. Lisez l'un après l'autre, les deux sermons de ces auteurs: vous n'éprouverez pas l'impression du «déjà lu», du «déjà entendu». Pourquoi l'absence d'une telle impression? Parce que Bossuet et Bourdaloue ont fourni, l'un et l'autre, des efforts personnels.

Mais je devine, à travers un soupçon de scepticisme, la question que vous allez me poser.

Y a-t-il vraiment en nous les ressources nécessaires à la présentation de l'Evangile d'une manière originale et neuve? non pas à un rajeunissement de la doctrine, mais à un rajeunissement, à un renouvellement de sa présentation? Si oui, pourquoi?

Pourquoi? Mais, parce que le prêtre est un père, un père dans la vie spirituelle. Et un père est un donneur de

vie. Donneur de vie, il doit être vivant, prenant, captivant. N'y a-t-il pas dans la vie humaine qui se transmet à travers les générations et qui reste la même dans son essence, un perpétuel rajeunissement, un renouvellement ininterrompu? A plus forte raison, dans la vie surnaturelle dont l'essence ne change pas, le renouvellement, lui aussi, doit-il être continu.

Et ceci nous amène à une conclusion capitale: Voulez-vous éviter la monotonie, les répétitions, la grisaille dans vos sermons? Mon cher Dominique, vivez, vivez votre Christianisme. Votre Christianisme ne se loge pas dans un livre, votre Christianisme est, doit être l'âme par excellence de toute votre vie. Voulez-vous parler du purgatoire, par exemple, avec ferveur et conviction? Ayez toujours conscience de la sainteté infinie de votre Maître, fuyez le péché véniel comme la peste, vivez l'appel du divin Maître: «Soyez parfait, comme votre Père céleste est parfait.» Voulez-vous prêcher d'une manière originale et captivante de la grâce sanctifiante? N'oubliez pas qu'elle fait de nous les amis de Dieu et expérimentez vous-mêmes, chaque jour, à chaque heure de la journée les fruits de cette amitié. Vous posséderez votre sujet, vous en parlerez avec autorité et vous aurez la joie d'avoir sous les yeux un auditoire attentif, docile et recueilli. Alors, vous arriverez à la possession du talent rare dont parle La Bruyère: «Pour se faire écouter le prédicateur n'a besoin que d'une noble simplicité, mais il faut l'atteindre, talent rare et qui surpasse les forces du commun des hommes.»

Talent rare, oui, mais que Dieu réserve à ses fidèles serviteurs. Les saints l'ont toujours possédé.

Avant de terminer, une remarque.

Loin de moi la pensée de bannir toute étude, toute recherche dans les auteurs qui peuvent nourrir votre intelligence. Mais, s'il faut consulter, suivez ce conseil d'un vieux missionnaire rompu à toutes les difficultés de la prédication: «Préférez les recueils de travaux aux sermonnaires (les sermonnaires sont des oreillers de paresse), préférez les traités aux recueils, les saints à ceux qui ne le sont pas.» Et surtout n'oubliez pas le grand principe: rien, absolument rien

in der andern die Zigarre: Lobopfer und Rauchopfer aus einem Mund zum Himmel emporsteigen! Benedicite omnia opera Domini Domino!

Am Bahnhof X . . ! Ein Schieben und Stoßen, ein Rufen und Schreien, wie immer . . . Mein Herr Kollege lehnt weit zum Fenster hinaus, winkt und winkt. Aber scheint's erfolglos. »O der Gauner von einem Hauptmann! Der steigt wahrhaftig in die zweite Klasse! Natürlich, wenn man Doppelverdiener ist!« So ereifert sich mein Nebenan. Ein Bekannter von Dir? — Ja, ja, aber warte, den will ich gleich von seinem gepolsterten Sitz herunterholen, diesen hochgetragenen Herrn Hauptmann! — Und schon rennt mein Kollege durch den Gang.

Nach einigen Minuten schon treten sie ins Coupé, mein Kollege und der Herr Hauptmann. Er wird mir vorgestellt, wir machen beide steife Bücklinge und beglückwünschen uns alle beide, uns jetzt kennen zu lernen. — Dabei weiß man nachher ebenso wenig wie vorher, wer der Vorgestellte ist. Dann unterhalten sich die beiden und ich bin wieder meinen Psalmen überlassen. Schon an der

nächsten Station steigt der Herr Hauptmann wieder aus, nachdem er mir nochmals seine Freude ausgedrückt hatte, mich kennen gelernt zu haben. Ich natürlich dito. Wie die Luft rein ist, frage ich meinen Kollegen, wer denn das eigentlich gewesen sei. Ein schallendes Gelächter: »Ja, das war doch der Pfarrer soundso, z. Z. als Feldprediger im Dienst.«

Einen gewissen Aerger mußte ich schon hinunterwürgen. Die schwarzen Ärmelaufschläge hatte ich natürlich übersehen. Aber warum so sehr als »Herr Hauptmann« auftreten, wenn man doch Priester ist?

\*

Im Pfarrhof von X . . . Das war wirklich eine herzlich-freudige Aufnahme, auch seitens der Haushälterin. Mein Kollege von R . . . würde sagen: »Da gab es keine Ochsenaugen.« Wie das Haus und die Gesichter, so war auch das vorgestellte Essen und Trinken: nett und gut, speziell ein klarer köstlicher Tropfen.

Andern Tags durfte ich — es war Patrocinium — das Hochamt singen. Wirklich eine gediegene Feierlichkeit,



dans l'éloquence de la chaire ne remplace le travail et la vertu personnels du prédicateur.

Mon cher Dominique, je prie très fraternellement le bon Dieu de vous conduire à l'acquisition du talent rare.

Amicus.

## »Die Entstehung des christlichen Dogmas«

(Schluß)

Die vorgehende, womöglich wortgetreue Darstellung der Synthese Werners, die manchem zu ausführlich erscheinen mag, wollte der Berichterstattung dienen. Freilich ist darin auch schon die Kritik enthalten — Enthüllung gleich Entlarvung, sagt Irenaeus. Wir fügen aber noch folgende wesentlich scheinende Bemerkungen hinzu.

W. baut auf zwei Voraussetzungen auf, die sein ganzes Werk bedingen. Als erste wird sichtbar die jede Uebernatur ausschaltende liberale Geschichtsauffassung. Hier scheiden sich die Geister grundsätzlich, oder um das Geständnis eines ihrer bedeutendsten Vertreter der Gegenwart zu wiederholen: Wenn es eine Uebernatur gibt, dann seid Ihr im Recht, wenn aber nicht — und ich stehe dafür — wir. Diese Geschichtsauffassung zu widerlegen, ist hier nicht der Ort.

Als zweite Voraussetzung, die W. nicht beweist, sondern übernimmt und weiterführt, tritt auf die konsequente Eschatologie, welche auf die Lehrentwicklung der Frühzeit angewendet wird. Diese ist bez. der Schriften des N. T. nicht nur durch die Vertreter der formgeschichtlichen Exegese, sondern auch durch jene der »ungeschichtlichen«, dialektischen (K. Barth) und jüngst »offenbarungsgeschichtlichen« Methode längst erschüttert worden<sup>1</sup>. Demnach kommt W.'s Anwendung des Eschatologismus auf die frühgeschichtliche Dogmengeschichte etwas spät, und teilt, auch von der protestantischen Forschung aus gesehen, bereits in ihrer Entstehung das Los ihrer Voraussetzung.

<sup>1</sup> Vgl. dazu Revue Biblique 49 (1940) 33—54 (F.-M. Braun O. P.), Zum Eschatologismus überhaupt z. B. das Leben-Jesu-Werk von A. Meyenberg, H. Felder, Jesus Christus, Apologie seiner Messianität und Gottheit.

alles wohl vorbereitet bis zum Schmuck der Kirche und bis zum letzten Meßdiener herab. Man merkte, da war überall derselbe ordnende Geist und dieselbe führende Hand. Wie glücklich sind doch wir Priester, daß wir dem Volk so reine schöne Lichttage verschaffen können!

Aber! . . . Immer wieder dieses aber! Nach dem hl. Meßopfer mußte ich mich doch daran aufhalten, daß ich gestern zum Nachtessen einen so köstlichen Tropfen kredenz erhalten hatte und heute zum hl. Opfer einen armseligen Säuerling! Ich glaube, selbst die Abstinenten werden dem zustimmen: zum hl. Meßopfer halte man einen guten Wein, nicht einen solchen, den man seinen Gästen nicht vorzusetzen wagen würde.

\*

Wenn man »ins Blaue hinein« lebt, kommt man zu Dingen, die in einem vorentworfenen Programm nicht figurieren würden. So zog das eine Patrocinium ein zweites benachbartes nach sich. Dortselbst durfte ich einem mehr als behenden Confrater assistieren. Das lief alles wie am Schnürchen und das Rauchfaß beschrieb die gewag-

Hiervor abgesehen, haften dem Unternehmen W.'s eine Reihe von Mängeln an, die unsere ganze Aufmerksamkeit erheischen.

Zuerst fällt auf der Mangel an jener sachlichen Haltung gegenüber der Gesamtheit von Quellen, Tatsachen, Persönlichkeiten und Lehren, welche erste und notwendige Voraussetzung eines wohlwogenen, ungetrübten, gerechten geschichtlichen Urteils ist. Quellensichtung, Zeugnismwertung, Textauswahl, Sinndeutung richten sich nach dem vorgefaßten, freilich einheitlichen Standpunkt des Eschatologismus. Dadurch wird der Eindruck geschlossener Beweisführung und logischer Entwicklung erweckt. Aber die Geschichtlichkeit der kombinierenden Deutung ist damit nicht bewiesen. Um nur eines, die Zeugnismwertung, zu erwähnen: Die großen Persönlichkeiten der christlichen Ueberlieferung, deren sittlicher Ernst und geistiges Niveau Jahrtausenden Gewähr für den Wert ihres Zeugnisses waren, werden auf die gleiche Stufe mit irgend einem dunklen Verfasser apokrypher oder häretischer Schriften gestellt. Sie versinken als leblose Träger einer wandelbaren Lehrmeinung im Flusse aprioristischer Lehrentwicklung, treten wie die ganze Ueberlieferung, mit sich selbst in Widerspruch. W.'s Lösung ist daher wesentlich eine Konstruktion, deren Zweck darin besteht, eine neu zu begründende liberale Dogmatik von der »Belastung« des altchristlichen Dogmas zu befreien. Eine solche Methode und Zielsetzung weckt bei den Historikern wenig Vertrauen, mag auch W. seine problemgeschichtliche Darstellung als eine Neuorientierung bezeichnen.

Glaubt man überdies wirklich Geist und Wesen des Urchristentums erfaßt zu haben, wenn man seine fundamentalsten Dogmen als Verlegenheitslösungen aus einer Problematik erklärt, in die sie ein Irrtum Jesu und der Apostel gestürzt hat, und wenn man »das Werden des Dogma, objektiv gesehen, als eine schwere geistesgeschichtliche Krise darstellt«, wie W. es tut? Ist eine solche bewußte oder unbewußte Umbiegung der grundlegendsten Tatsachen und Lehren, deren gläubige Annahme Bedingung zur Mitgliedschaft der Kirche war, und für die das Martyrium ge-

testen Kurven mit unglaublicher Vehemenz: die zierlichen Ikten und Dukten des ambrosianischen Ritus waren dagegen die reinste Barbarei.

Bei der Opferung war es denn auch unausbleiblich, was auch sonst vielerorts »üblich« ist: Die so ansprechende Erhebung des Kelches mit dem so schönen Text: » . . . ut in conspectu divinae majestatis tuae pro nostra et totius mundi salute cum odore suavitatis ascendat. Amen« endete mit einem abrupten Kurzschuß. Eben beim Ausdruck »ascendat« ging der Kelch hinunter, also ob es heißen würde »Descendat«.

Wie sagt doch Schiller?

»Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.«

Noch etwas anderes betrachtete ich an diesem Orte. Der würdige stramme Pfarrherr hält sehr auf Ordnung. Typisch dafür war die Entlassung der Kinder nach dem Gottesdienst. Mit Chorrock und Stola angetan pflanzte sich



fordert und freudig erduldet wurde, denkbar? Entspricht sie der altchristlichen Auffassung von Redlichkeit, Ueberlieferungsgebundenheit, Lehrüberwachung? Erklärt sie die Einheitlichkeit der Ueberlieferung der wesentlichen Wahrheiten innerhalb der katholischen Kirche, wie sie Irenäus und Tertullian als Beweis gegen die Häresie ins Feld führen? Diese Fragen beantwortet W. nicht. Den Maßstab, nach welchem W. den Glauben der alten Christen beurteilt, um die von ihm dargestellte Entwicklung erschließen zu können, kannte und kennt die Kirche nicht. Wohl aber hat sie die schlicht und recht geglaubten ursprünglichen Lehren im Lauf der Geschichte reflex vertieft, naturgemäß entfaltet, zeitgemäß ausgedrückt. Die Theologen haben ihr den Weg bereitet, die dogmatischen Kämpfe haben sie dazu angeregt und gezwungen, die griechische Philosophie hat ihr Sprache, Begriffe, Methode geliehen. Wesen und Geheimnis der Offenbarung blieben dabei gewahrt. Es gibt daher eine einheitliche Linie in dieser naturgemäßen Entwicklung. Aber jene Linie, die W. zeichnet, ist gegen Wesen und Geist des geschichtlichen Christentums und war der »Großkirche« fremd. Diese methodologischen Erwägungen und die geschichtlichen Tatsachen altchristlicher Glaubens-, Ueberlieferungs-, Lehr-, Lebensnormen sind neben dem »Massenphänomen der Häresie«, das W. übertreibt und einseitig deutet, wohl zu beachten.

Aber auch im einzelnen hält W.'s Synthese einer Kritik nicht stand.

Beschränkt sich die Erlösung nach der Auffassung Jesu und des Urchristentums nur auf die Herbeiführung der endzeitlichen kosmischen Umgestaltung und der ihr folgenden Verwirklichung des eschatologischen Reiches? Schloß sie ein inneres, geistiges Reich aus? Ist nicht dessen unsichtbare Verwirklichung bereits der Anbruch der letzten Zeiten? In diesem letzteren Sinne — und hierin kommt uns W. in bezug auf Paulus nahe — können wir vorbehaltlos der eschatologischen Bedeutung des Todes Jesu beistimmen. Dann brauchte eine »Enteschatologisierung« dieser Lehre in ihren wesentlichen Zügen nicht stattzufinden und hat auch nicht stattgefunden. Denn so aufgefaßt ist die ganze alt-

christliche Erlösungslehre eschatologisch. Ich darf an Stelle der Beweise auf die prachtvollen Kommentare von B. Allo, O. P., zur Apokalypse und den Korintherbriefen verweisen, die freilich W. nicht kennt.

Die sakramentale Deutung des Todes Jesu soll an Stelle der eschatologischen getreten sein, »die sich in aller Stille durchsetzte und in unmerklichem Wachstum entfaltete« (S. 480). Die Arkandisziplin würde wenigstens teilweise das geheimnisvolle Schweigen um dieselbe erklären (S. 481). Ist es nicht auffallend, wie hier auf einmal an grundsätzlicher Wendung das Schema: Problematik, Kampf, Kompromißlösung versagt und zur bequemen Arkandisziplin die Zuflucht genommen wird, deren Bestehen erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts nachweisbar ist? W. findet den Ansatz zur sakramentalen Deutung des Todes Jesu bereits in den johanneischen Schriften (S. 396 f.). In erstaunlichem Konservatismus deutet er diesmal, mit Recht, Blut und Wasser, die aus der Seite Jesu flossen, als sakramentale Anspielung, glaubt aber andererseits, nach Johannes sei die Taufe nicht von Jesus eingesetzt worden und das Abendmahl hätte Johannes, gegen die Synoptiker, nicht als eucharistisches Mahl gedeutet (S. 487 ff.). Vollends aus konstruktivem Bedürfnis ist die Art und Weise erwachsen, mit der W. sich der unbequemen, die Einsetzung der Eucharistie beim Abendmahl beweisenden Texte entledigt: Weil Justinus (der die Einsetzung durch Jesus ausdrücklich erwähnt) sich noch nicht auf ein kanonisches Johannesevangelium berufen konnte, kam er nicht an den Synoptikern und Paulus vorbei. »Tertullian aber sagt nicht zufälligerweise vom letzten Mahl Jesu, daß es sich um die Feier des Passah mit den Jüngern gehandelt habe.« Cyprian zitiere nur »nachträglich« zum Beweis der Einsetzung der Sakramente durch den Tod Jesu die Abendmahlsberichte. Hilarius behandle in seiner Auslegung des Matthäusevangeliums Mt. 26, 17 ff. sehr kurz, übergehe die »Einsetzungsworte« (Wiederholungsbefehl, bekanntlich nicht in Mt.) völlig und rede dafür von einem »Passah«, dem er sakramentale Bedeutung zuschreibe, die überraschenderweise darin bestehe, daß die Teilnahme an diesem Mahle die Tischgemeinschaft der Jünger mit dem

der Herr Pfarrer im Haupteingang mitten vor dem Chore auf; und nun defilierten die Kinder schön zwei und zwei und machten vor ihm eine schöne exakte Kniebeugung. Fast wie im Orient bei feierlichen Huldigungen. — Ginge es nicht gerade so gut, wenn der Priester abseits stehen würde, damit die Kinder mit freiem Blick auf den Tabernakel vor dem Allerheiligsten das Knie beugen könnten, anstatt vor dem Herrn Pfarrer?

\*

Wie eine Henne ihre Küchlein, so hat irgendwo eine geruhssame anspruchslose Dorfkirche die Häuslein und Hütten um sich gesammelt: ein prächtiges Friedensidyll, verklart von der scheidenden Abendsonne. Wie wir uns dem Heiligtum nähern, hören wir, daß darin gebetet wird: der Abendrosenkrantz, frische lebhaft Kinderstimmen mischen sich unter die müden Stimmen der Alten; die kräftige Stimme des Pfarrers schafft den Ausgleich. Der Segen cum ciborio beschließt die Andacht. Und hier funktionierte der Herr Pfarrer einmal richtig: er faßte mit

den beiden Velumenden den Fuß des Kelches, schlug also das Velum nicht über den Speisekelch, da ja der Speisekelch schon sein eigenes heiliges Gewand an hat. Zur Nachahmung empfohlen!

Allerdings litt ich bei dieser dörflichen Andacht etwas an lustiger Zerstreuung. Ich hatte nämlich vor dem Betreten der Kirche das an der Kirchtüre angeschlagene Pfarrblatt studiert und da folgenden Satz »entdeckt«: »An den drei Quatembertagen wollen wir recht beten um einen tüchtigen Nachwuchs unserer Priesteramtskandidaten«! (non è trovato, è vero!). Ein Anhänger der Antizölibatsbewegung seligen Angedenkens hätte nicht besser schreiben können. Tableau!

Noch vieles habe ich auf dieser ergötzlichen Ferienfahrt gesehen und gehört. Wollte man alles niederschreiben, . . . . Ja, ja, »greift nur hinein ins volle Menschenleben! Und wo ihr's packt, da ist es interessant!« Man muß nur beobachten können. Doch möge diese Blütenlese aus dem kleinen Notizbüchlein genügen! A bon entendeur salut!

E. Arnold, Pfr.

Christus in seinem zukünftigen Reich garantiert. Die Abendmahlsberichte und vor allem die in ihnen enthaltenen »Einsetzungsworte« (Wiederholungsbefehl) würden keineswegs einen festen und wesentlichen Bestandteil der alten Liturgie bilden. »Gewiß begegnet man ihnen gelegentlich und vor allem in den jüngeren Formularen. Umso auffälliger und problemgeschichtlich bedeutsamer ist es jedoch, daß sie oft fehlen« (S. 493 f.). W. begnügt sich mit einem Hinweis auf G. P. Wetter und H. Lietzmann. Tatsächlich gibt es m. W. ein einziges altchristliches Formular, jenes der Didache, das den Einsetzungsbericht nicht erwähnt. Gerade der eucharistische Charakter dieser Gebete ist aber umstritten. Es handelt sich m. E. um Agapegebete. Selbst wenn der eucharistische Sinn gesichert wäre, würde der Beweis W. wegen der durch Zweck gegebenen Eigenart der Didache nicht schlüssig sein. Wohl aber finden sich die Einsetzungsberichte seit den ältesten, sicher eucharistischen liturgischen Formularen der römischen Paradosis und zwar hier mit Betonung des Wiederholungsbefehles und, für den griechischen Osten, des Euchologiums Serapions. Das römische Formular der Paradosis liegt wahrscheinlich schon bei Justinus vor. Einzig die sehr späten »Drucke und Handschriften der nestorianischen Liturgie lassen die Einsetzungserzählung aus: das Motiv kann kein anderes sein als die Scheu vor Profanierung dieser wunderwirkenden Worte« (aus dem von W. angeführten Buche Lietzmans selbst, Messe und Herrenmahl, S. 33). Eine solche Beweisführung W.'s, auf die ich beispielsweise näher eingegangen bin, darf und kann nicht täuschen.

Die Frage der Gottheit Jesu bei den Synoptikern, Johannes, Paulus und ihre Lösung durch die liberale Schule ist zur Genüge bekannt. W. trägt sie nicht weniger verletzend vor. Die paulinische Auffassung von Christus als einem Engelwesen soll »ganz von selbst allmählich zurückgetreten sein« (S. 321). Der Uebergang von der Engelchristologie zum Dogma von der Gottheit Christi soll sich mit konfliktloser Leichtigkeit zwischen 70/170 vollzogen haben (S. 519). Erst die reflexe Betrachtung des Verhältnisses der Gottheit des Christus zur Gottheit des Vaters hätte zu großen theologischen Auseinandersetzungen geführt. Sind das nicht geschichtliche Widersprüche? Mußte nicht vielmehr die Umwandlung in ihrem ersten Versuche, im kolossalen Uebergang von der Engelchristologie zum Dogma der Gottheit Christi, Widerspruch hervorrufen, wenigstens von Seiten judenchristlicher Kreise mit ihrem alttestamentlichen monotheistischen Gottesbegriff? Man lese doch die gegen Juden geschriebenen Apologien, z. B. Justins Dialog mit Tryphon, um das Widerstreben solcher Kreise gegen eine vorausgesetzte Einführung der Gottheit Christi zu ahnen!

Das Christusbild eines Johannes und Ignatius hat man sicher nicht erfaßt, wenn man Jesu menschliche Natur zu einer seelenlosen, mit dem Logos verbundenen Fleischessubstanz herabwürdigt und das Ich-Bewußtsein des im Fleische erschienenen wahrhaft göttlich und wirklich menschlich handelnden Logos zerstört. Ist doch gerade die Betonung des gottmenschlichen »Ich« (gottmenschlich wegen des zweifachen Tätigkeitsprinzipes) eine Eigentümlichkeit der johanneischen Christologie. Ihr Christus ist nicht nur der Logos des Prologs, sondern auch der Mensch Jesus voll seelischen Empfindens (Berufung der Jünger, Hochzeit zu Kana, am Jakobsbrunnen, Heilung des Blindgeborenen, Auferweckung

des Lazarus usw.), dessen »Geist erschüttert wurde« (11, 33), »der seinen Geist aufgab« (19, 30). Die Christologie des Ignatius aus Antiochien bewegt sich in den gleichen Ausdrücken und Anschauungen. Die Betonung der körperlichen Menschheit Christi erklärt sich aus der Bekämpfung der doketischen Irrtümer der Gegner.

Neu ist m. W. die Begründung des monarchischen Episkopates und seiner Machtfülle von der eschatologischen Auffassung der Herrscherstellung der Martyrer her. Aber man vergißt, daß Ignatius den monarchischen Episkopat und seine Befugnisse wenigstens in Syrien und in den kleinasiatischen Gemeinden als bestehende kirchliche Institution voraussetzt. Er braucht sie nicht einzuführen, ja nicht einmal zu begründen, selbst nicht den Feinden gegenüber. Er sieht in ihr die beste Gewähr zur Reinerhaltung der Lehre und der kirchlichen Einheit, schafft sie aber nicht. Nirgends beweist er die bischöfliche Machtfülle aus dem erst zu erfolgenden Martyrium oder aus der Bereitschaft zu demselben. Er und seine kleinasiatischen Kollegen besitzen dieselbe und üben sie aus ohne diese Beziehung. W.'s »Kombination« erklärt sich wirklich nur aus der später im Bußstreit (Tertulian, Cyprian) zutage getretenen Spannung zwischen Interzessionsgewalt der Bekenner (Martyrer) und bischöflicher Amtsgewalt einerseits und aus dem Bedürfnis einer »eschatologischen« Erklärung anderseits.

Diese Stichproben mögen genügen, um die bedenklichen Seiten des Werkes zu kennzeichnen.

Eine sachliche Kritik darf aber auch das positive Ergebnis an Anregungen nicht übersehen. Die Eschatologie der patristischen Literatur hat noch keine genügende Behandlung erfahren. Das spätjüdische Schrifttum hat in ihr Spuren hinterlassen. An Problemen fehlt es daher nicht. W. zeigt uns deren auf, besonders zu Beginn seiner Darstellung. Wir sind ihm dankbar dafür. Sie harren noch der Bearbeitung und Lösung.

Wer sich aber nicht durch den Umfang eines Buches und seine Aufmachung blenden läßt, wer Beweise und nicht Konstruktionen sucht, wer vor allem besorgt ist um die Erhaltung christlicher Wahrheit, die allein dem gläubigen Volke Halt verleiht und unser Land vor moderner Entchristlichung und ihren schrecklichen Folgen bewahrt, der wird bei aller Anerkennung der materiellen Leistung W.'s Werk nicht ohne tiefe Traurigkeit beiseite legen: *Magni passus extra viam!*

O. P., Freiburg.

## **Zum Tod von Bischof Vinzenz Wehrle**

Zu den größten Glaubens- und Kulturwerten, welche durch das Kloster Einsiedeln in seiner 1000jährigen Geschichte geschaffen und gepflegt worden sind, gehören zweifellos seine benediktinischen Werke in den Vereinigten Staaten. Das Datum des 20. Dezembers 1852, an dem die beiden Pioniermissionäre PP. Ulrich und Beda das Kloster verlassen haben, um in der amerikanischen Union eine Niederlassung zu gründen, die 1854 zu St. Meinrad, Ind., zustande kam, bleibt denkwürdig mit der Missions- und Kirchengeschichte der Neuzeit verbunden. Verewigt mit den geschaffenen Werken, die alsbald der ersten schweizerischen Benediktinerniederlassung von St. Meinrad in andern Staaten folgten, wie das Kloster Conception, Mo. (von Engelberg gegrün-

det) 1873, die Abteien von New Subiaco, Ark. 1878, von St. Joseph, La. 1901, von Richarton, N.-Dak. 1903, bleiben die Namen verdientester Schweizer Benediktiner: PP. Wolfgang Schlumpf, Gallus D'Aujourd'hui, Augustin Stocker, Matthäus Sättele, die Aebte Adelhelm Odermatt, Frowin und Ignatius Conrad, Fintan Mundweiler, die Bischöfe Martinus Marty und Vinzenz Wehrle.

Nun hat der Telegraph am 2. November die Nachricht vom Tode des Bischofs **V i n z e n z W e h r l e** dem Mutterkloster Einsiedeln übermittelt. Die Hierarchie der Kirche Amerikas hat ihren greisen Senior, die Diözese Bismarck von Nord-Dakota ihren geliebten und hochverehrten Bischof verloren.

**Seine Lebensdaten.** Geburt in Berg, Kt. St. Gallen, am 20. Dezember 1855. Studien am Knabenseminar St. Georgen und in Einsiedeln. Dasselbst Profeß am 3. September 1876 und Priesterweihe am 23. April 1882. Als bald zieht er mit Bruder Stephan Krucker nach dem von P. Wolfgang Schlumpf gegründeten Priorat New Subiaco, Ark. Von dort aus entfaltet er die erste Wirksamkeit als Seelsorger in den Farmergemeinden Paris und Pokahontas. Dann wird er Novizenmeister im Kloster und, nach kurzer Zeit von diesem Amte durch P. Matthäus Sättele abgelöst, geht er nach Indiana, zu Abt Fintan Mundweiler von St. Meinrad, der ihm die seelsorgliche Mithilfe in der großen Pfarrei Jasper zuteilt, was ihm Gelegenheit bot, sich in der englischen Sprache auszubilden. Nur ein Jahr hält er dort aus und folgt dann dem Rufe von Mgr. Martinus Marty nach den westlichen Regionen von Süd- und Nord-Dakota. Zu Devils Lake gründet er ein Priorat und verlegt es auf Bitten des Bischofs Johannes Shanley in die deutsch-russisch-ungarische Siedlung von Richarton. 1903 wird dieses Priorat zur Abtei erhoben und Prior Vinzenz der erste Abt. Am 19. April 1910 empfängt er in der Kathedrale zu St. Paul durch Erzbischof Johannes Ireland die hl. Bischofsweihe und zieht als Oberhirte in die ihm zur Jurisdiktion zugeteilte Diözese Bismarck zurück, um in ihr den Rest seines wahrhaft apostolischen Lebens zu verbringen.

**Seine Lebensstaten.** In seinem Bischofswappen stehen die paulinischen Worte: »Induamur arma lucis«. Nach dieser Devise schlug sein apostolisches Herz und ging sein ganzer Lebenskurs. Mit den Waffen des Lichtes, sagen wir mit Feuerglaube, mit Siegeshoffnung, mit unbegrenzter Liebe stellte er sich auf das unermeßliche Feld der Riesen-diaspora der amerikanischen Union. Gott gab ihm dazu eine Gesundheit ohnegleichen.

Um seine Mission als Pioniermissionär in den Regionen von Nord-Dakota zu erfüllen, mußte er sich wochenlang auf ausgedehnteste Reisen begeben, Strapazen auf sich nehmen, wie sie Hitze und Kälte dieser nordamerikanischen Hoch-ebenen mit sich bringen. Sein Leben als Wandermissionär erinnert an die Reisen des hl. Paulus mit gleichen Entbeh-rungen, Freuden und Enttäuschungen. Keine Hütte war ihm zu weit, kein Opfer zu groß, um die armen Deutschrussen und Ungarn auf den Prärien aufzusuchen und seelsorglich mit ihnen Freud und Leid zu teilen. Auch als Bischof und Oberhirte konnte er sagen: »Die Meinen kennen mich.« Pa-ter pauperum! Durch seine pastorellen Reisen und Besuche der Lehmhütten der eingewanderten Deutschrussen lehrte er ihre soziale Not kennen und machte sich auch um ihr wirt-

schaftliches Emporkommen überaus verdient. Was ein Bi-schof Aloisius in seiner Heimat für die soziale Fürsorge der Arbeiterschaft tat, das suchte Bischof Wehrle in Dakota für die armen, vielfach hilflosen Farmer der nördlichen Prärien zu tun und sie vor Ausbeutung zu schützen. Wie sehr diese armen Farmerkatholiken das zu schätzen wußten, das be-wies die grandiose Feier seines silbernen Bischofsjubiläums 1935, wozu die dankbaren Gläubigen seiner Diözese aus Di-stanzen von Hunderten von Kilometern herbeieilten, um sich an der Feier zu beteiligen.

Bischof Wehrle trug die Stigmata seines apostolischen Eifers und seiner apostolischen Liebe. Durch seine Reisen in der Winterkälte waren die Zehen abgefroren. Darum war der greise Bischof im Gehen stark behindert. Das aber hin-derte ihn nicht, jeden Sonntag in irgend einer Farmerge-meinde zu predigen, zu katechesieren, zu stärken und zu trösten. Seine Liebe zu den armen Deutschrussen bewog ihn zum Verzicht auf eine Gabe von 50,000 Dollars, um in Kali-fornien ein Priorat zu gründen. »Damals«, so erklärte er dem Unterzeichneten, »als man mir dieses Angebot gemacht hat, zählten wir 2500 arme Deutschrussen und Ungarn in Dakota, jetzt sind es 52,000!« »Gottlob habe ich damals Nein gesagt, sonst wären Tausende dieser Armen seelisch und wirtschaftlich zugrunde gegangen.«

Inmitten dieser Farmerregionen baute er in Richarton unter unsäglichen Mühen Kloster und Abteikirche auf. Ri-charton wurde so das geistige Zentrum der Gegend. Später als Bischof berief Bischof Wehrle auch die ehrw. Ingenboh-ler Schwestern zur Uebernahme des Spitals nach Dickinson. Nachdem er zum Bischof von Bismarck ernannt worden war, mußte er seine Abtei verlassen und deren Sorge einem Nach-folger übertragen. Um dieses sein großes Werk zu retten, hat Bischof Wehrle schwere Oelbergstunden verkosten müs-sen. Aber auch groß war seine Herzensfreude, als vor 11 Jahren die mit so viel Schweiß und Mühe aufgebaute Abtei wieder zu neuer Entfaltung und Blüte kam.

Aehnlich, wie unsere schweizerischen Bischöfe, verfaßte auch Bischof Wehrle pastorelle Hirtenschreiben. Sie sprechen von großer Fühlungnahme mit dem Volk und sind der Aus-druck seiner Hirtenliebe und Sorge.

Mit Erzbischof Meßmer war er eine Stütze des Zentral-vereines und keine Tagung im Nordwesten der Vereinigten Staaten wurde ohne die aktive Mitwirkung von Bischof Wehrle abgehalten. Gleichviel ist zu sagen von der katho-lischen Aktion und Organisation für die Farmer. Noch mit 82 Jahren ging der greise Bischof jeden Sonntag für Pre-digten, Vorträge, Tagungen an irgend einen Ort seiner weit ausgedehnten Diözese, die anderthalbmal so groß ist wie die Schweiz. Kein Wunder, wenn Mgr. Vinzenz Wehrle vor zwei Jahren, gebeugt von der Last des Alters, nach immenser Arbeit seinen Bischofsstab in die Hand von Mgr. Vinzenz Ryan legte und Pius XI. ihn zum Titularbischof von Teos ernannte. Seit 1939 zog er sich ins Spital der Benediktine-rinnen von Bismarck zurück, um dort die Stunde der Heim-kehr zum göttlichen Hohenpriester zu erwarten.

Ueber Leben und Werke von Bischof Wehrle im fer-nen Missionswesten ließe sich ein herrliches Buch schreiben, wodurch jeder Priester in der Heimat nicht nur sich erbauen, sondern sich auch zu apostolischem Eifer angeregt fühlen müßte. Noch leben ja glücklicherweise drei Kronzeugen, die



mit ihm in Dakota für Christi Reich gewirkt und gelitten haben: die PP. Justus Schweizer, Nepomuk Burger, Lucas Feigenwinter, befähigt und in der Lage, der schweizerischen katholischen Heimat zu sagen, was Großes geschehen ist durch die Einsiedler Gründungen in den Vereinigten Staaten und wie herrlich das Leben und Wirken von Bischof Vinzenz Wehrle in unsere Zeit hinein leuchtet.

Die Missionsgeschichte der amerikanischen Union kennt die Erzbischöfe Johannes Martin Henni aus Obersachsen, Otto Zardetti, ehemals Bischof von St. Cloud, aus St. Gallen, Sebastian Meßmer von Goldach, die Bischöfe Martinus Marty aus Schwyz und Vinzenz Wehrle, den wir mit Recht den großen providentiellen Mann, Priester und Bischof der Regionen Nord-Dakotas nennen dürfen. F. Höfliger.

## Kirchen-Chronik

### Personalnachrichten.

Diözese Basel. H.H. Oskar Sigg, Vikar in Olten, wurde zum Pfarrer von Mühldau (Aargau) gewählt.

Dieser Nummer der Kirchen-Zeitung ist eine Extrabeilage »Dokumente zur kirchlichen Zeitgeschichte« beigelegt.

Diözese Chur. Das Domkapitel wählte zum Domdekan den H.H. Domcustos Benedikt Venzin, Pfarrer an der Erlöserkirche in Chur.

## Rezensionen

»Mein Freund«, das vom katholischen Lehrerverein der Schweiz herausgegebene Jahrbuch für die katholische Schweizer Jugend, ist soeben in gewohnt reicher Ausstattung wieder erschienen. Wir Priester wollen mithelfen, daß »Mein Freund« trotz dem Kriege am Leben bleiben kann; denn gerade in Kriegszeiten hat er eine besondere erzieherische Mission zu erfüllen. L. R.

## Aargauisches Studentenpatronat

Bewerber um Stipendien vom aarg. Studentenpatronat und aus dem Stipendienfond für aarg. Theologen (in Verwaltung des schweiz. Volksvereins), haben ihre Anmeldung mit Ausweisen gemäß Statuten an den Unterzeichneten einzureichen und zwar für beide Fonde getrennt bis 20. Dezember. Die Pfarrämter sollen die Sammelbüchlein pro 1941 ihrem Dekanat oder an den Verwalter einsenden.

Künten, 20. November 1941.

Der Verwalter: W. P. Hauser, Dekan.

## HEUTE lohnt es sich doppelt

alte Metallgeräte zu vergolden, versilbern, Leuchter etc. zu vernieren, Wasserbehälter rostfrei zu verchromen etc. Jahrelange Erfahrung und großer Umsatz in diesen Spezialarbeiten garantieren beste Arbeit bewährtester Fachleute. - Preiswürdige und prompte Erledigung.



**J. STRÄSSLE LUZERN**  
KIRCHENBEDARF  
BEI DER HOFKIRCHE



## JUNGE MÄDCHEN

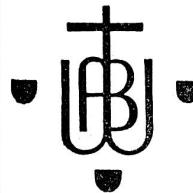
die auf eine interessante und sichere Laufbahn reflektieren, besuchen die Kurse der

### Kinder- und Kranken-Pflegerinnenschule Genf

„Pouponnière-Clinique des Amies de l'Enfance“

Chemin des Granges 109, Telefon 4 42 22

Diese Kurse vermitteln nicht nur eine vollwertige Berufsausbildung, sondern bieten zugleich die beste Vorbereitung für zukünftige Frauen und Mütter. - Referenz: Kath. Pfarramt St. Paul, Genf



Atelier für kirchliche Kunst

**A. BLANK** VORM. MARMON & BLANK  
WIL ST GALEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlsichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

DR. MED. P. TOURNIER

## Krankheit und Lebensprobleme

Broschiert Fr. 6.50 Gebunden Fr. 8.20

Dieses Buch verkündet eine Botschaft, die nicht überhört werden darf! Es ist von tiefer, gesunder Wirkung auf alle Leser!

»Ein Durchbruch der Medizin zu religiösen Auffassungen vollzieht sich auf einer breiten Front, und es ist ein Verdienst Tourniers, in seinem Buche die Richtigkeit dieses Durchbruches an Hand von zahlreichen Heilungen eindrucksvoll dargelegt zu haben. Dieses mutige Buch gehört in die Hand jedes reifen Lesers.« (Vaterland Nr. 235)

Für Seelsorger und Erzieher hochinteressant und anregend (Versand nach auswärts)

**Buchhandlung Heß** Schiffände 2 Basel



**Adolf Bick**

Kirchen-Goldschmied Wil

empfiehlt seine  
gute und reelle Werkstatt  
für kirchliche Kunst

## Die hl. Drei Könige

nach den Visionen der Anna-Katharina Emmerich, herausgegeben, erläutert u. mit zahlreichen Bildern versehen von  
**Kaplan Fahsel**

Ein herrliches Weihnachtsbuch. Preis ca. **Fr. 14.-**

## Der Christusritter aus Assisi

von **P. Dr. Hilarin Felder**, Titularbischof von Gera.  
Einzigartige Darstellung und Erfassung des hl. Franz von Assisi. Preis **Fr. 5.80.** (Versand nach auswärts u. z. Ansicht)

**Buchhandlung Heß** Schiffände 2, Basel

## Petrus der Apostel

Von G. Chevrot. In Leinwand Fr. 6.50,  
kart. Fr. 5.-.

Ein vorbildliches Betrachtungsbuch für Priester, Ordenspersonen, apostolisch gesinnte Laien. »Sein größter Wert liegt vielleicht darin, dass es ein praktisches Beispiel für fruchtbares Lesen des Evangeliums darstellt.«

(Dr. P. W. Widmer)

**Verlag Räder & Cie. Luzern**

Sind es Bücher geh zu Räder

**MARC**

Von Kennern sehr geschätztes Destillat aus Traubentrestern, jahrelang gelagert, gehaltvoll und mild, 43°, Fr. 7.- die Flasche. Das Allerfeinste: Marc de Bourgogne des Cailles Morin, 42°, Fr. 13.50 die Flasche.

**LEO WUNDERLE AG., LUZERN**  
Obergrund 3, Tel. 20615, Ausstellung und Verkaufsbureau in Zürich Bleicherweg 10, 1 Min. v. Paradeplatz, Telefon 785 66.



**Teppiche Linoleum Vorhänge** Spezialität: Kirchenteppiche **Linsi**  
**Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben LUZERN**

Katholische

## Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

**MEYER-BURRI + CIE**

LUZERN VONMATTSTRASSE 20  
 TELEPHON NR. 21.874

HANS WIRTZ

## Bruder Franz

in unserer Zeit

Kart. Fr. 4.60, in Leinen Fr. 5.90.

»St. Fidelis«: »Ein wertvolles Buch, das auch uns »zünftigen« Franziskusjüngern manches zu sagen hat. Es geziemt sich, daß wir diesen Mahnruf selber lesen und ihn unter dem Volke zu verbreiten suchen.«

»Bündner Tagblatt«: »Das Ganze ist ein wuchtiges, sprachgewaltiges Bekenntnis aus der Tiefe eines von Christus durchglühten Herzens. Wirklich ein Buch so ganz für unsere Zeit.«

»Vaterland«: »Es ist ein warmherziger Aufruf von großer Offenheit von einem, der es auf alle Fälle ehrlich meint mit seiner Jüngerschaft Christi und mit seiner Warnung an das »bürgerliche« Christentum und selbst an das »fide, tugendhafte Andachtschristentum« in den Kreisen, an die er sich vor allem wendet.«

Verlag Räber & Cie. Luzern

## Messwein

sowie in- und ausländische Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

**Gebrüder Nauer**

Weinhandlung

**Bremgarten**

Beeidigte Messweininlieferanten

## Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt  
 100 Stück Fr. 2.-

Räber & Cie. Luzern



Bestellen und verbreiten Sie in Massen die zwei soeben erschienenen Kleinschriften

R. MÄDER, **Der Mann mit dem halben Mantel**

R. MÄDER, **Die letzte Messe des Christen**

Preis 15 Cts., ab 20 Stück 10 Cts.

Als Vorbereitung für Weihnachten verarbeiten Sie das feinsinnige Büchlein von

DR. JRU, **Krippenbau** Kartiert 50 Cts.

VERLAG NAZARETH BASEL

## NEUE BÜCHER

Soeben erschienen:

Seppia de Wiggere

### **D Goldsuecher am Napf**

und anderi Gschichte

164 Seiten. Gebunden Fr. 5.50

Der in träftem Luzerner Dialekt verfaßte Band ist das Erstlingswerk eines jungen katholischen Schriftstellers – Die Erzählungen bewegen sich im Rahmen bäuerlichen Brauchtums und in der Sagenwelt des Luzerner Hinterlandes. Hell leuchten darin urchige Lebensfreude, zarte Liebe, rührende Kindereinfalt und echte Dienstbotentreue auf. Kraft und Anschaulichkeit charakterisieren die Sprache. – Das Buch eignet sich vortrefflich zum Vorlesen.

Raoul Plus, S. J.

### **Leben mit Gott**

144 Seiten. Kartiert Fr. 2.50, gebunden Fr. 3.50

„Leben mit Gott“ ist eine Fortsetzung des Buches „Gott in uns“, in welchem die Lehre von der Gnade grundgelegt wird. – Daß Plus auch in diesem Werklein den rechten Ton getroffen hat, beweist der Erfolg der französischen Auflage, die bereits in einer Auflage von 60,000 Stück erschienen ist.

Robert Rast

### **Vom Sinn der Kultur**

Ein Entwurf

Kartiert Fr. 3.60, gebunden Fr. 4.80

Inhalt: Eingang - Systole und Diastole (Auf- und Abstieg) - Ort der Kultur - Individuelles Profil - Innere Struktur - Weite - Sinn und Grenze - Kultur, Barbarei und Krieg - Christus und Kreuz - Kultur und Mystik - Ausgang.

Mit diesem Entwurf übergibt ein noch ganz junger Philosoph seinen Erstling der Öffentlichkeit. Anerkannte Geistesmänner beglückwünschen ihn dazu und prophezeien ihm eine glänzende Schriftstellerlaufbahn!

Bischof Marius Besson

### **Nach vierhundert Jahren**

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. P. Leutfried Signer O. M. Cap.

2. Auflage. Kartiert Fr. 6.50, gebunden Fr. 8.50

Ein einzigartiges Werk über das Verhältnis der christlichen Konfessionen zu einander. „Die Kunst der Sprache, die Gemütsstärke, der vollendete Takt, die Fähigkeit des Verstehens machen dieses lebenswürdige Buch zu einem reinen Genuß, zu einer echten Erbauung und zu einer wertvollen Hilfe.“ (Theologische Revue).

Zu den angegebenen Preisen kommen 2% Warenumsatzsteuer

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

# Dokumente

## zur kirchlichen Zeitgeschichte

### Predigt des Bischofs Clemens August von Galen gehalten am 13. Juli 1941 in der Lambertikirche zu Münster i. W.

Meine lieben Katholiken von St. Lamberti! Es war mir ein Bedürfnis, heute von der Kanzel der Stadt- und Marktkirche aus persönlich mein bischöfliches Hirtenwort zu den Ereignissen der vergangenen Woche zu verlesen und besonders auch meinen früheren Pfarrkindern meine innige Teilnahme auszusprechen. Gerade in einigen Bezirken der Lambertikirche, freilich auch an anderen Stellen der Stadt sind ja die Verwüstungen und Verluste besonders groß. Ich hoffe, daß durch das Eingreifen der zuständigen städtischen und staatlichen Stellen, besonders auch durch eure Bruderliebe und die Ergebnisse der heutigen Kollekte für die Hilfsaktion des Caritasverbandes und der Pfarrkaritas ein Teil der Not überwunden werden wird.

Ich hatte mir vorgenommen, noch ein kurzes Wort hinzuzufügen über den Sinn der Heimsuchungen, wie Gott uns darin sucht, uns zu sich heimzuholen. Gott will Münster zu sich heimholen! Wie waren unsere Vorfahren bei Gott, in Gottes heiliger Kirche heimisch. Wie war ihr Leben so ganz getragen vom Glauben an Gott, geführt von heiliger Furcht Gottes und von der Liebe Gottes, das öffentliche Leben wie das Familienleben und auch das gesellschaftliche Leben! War es in unseren Tagen noch immer so? Gott will Münster zu sich heimholen.

Darüber wollte ich heute noch einige Gedanken zu euch aussprechen. Aber ich muß heute darauf verzichten, denn ich sehe mich genötigt, etwas anderes heute hier öffentlich zur Sprache zu bringen, ein erschütterndes Ereignis, das gestern zum Abschluß dieser Schreckenswoche über uns gekommen ist.

Noch steht ganz Münster unter dem Eindruck der furchtbaren Verwüstungen, die der äußere Feind und Kriegsgegner in dieser Woche uns zugefügt hat, da hat gestern zum Schluß dieser Woche, gestern am 12. Juli 1941 die geheime Staatspolizei die beiden Niederlassungen der Gesellschaft Jesu des Jesuitenordens in unserer Stadt, Haus Sentmaring an der Weselerstraße und das Ignatiushaus an der Königstraße beschlagnahmt, die Bewohner aus ihrem Eigentum vertrieben, die Patres und Brüder genötigt, unverzüglich noch am gestrigen Tage nicht nur ihre Häuser, nicht nur unsere Stadt, sondern auch die Provinz Westfalen und die Rheinprovinz zu verlassen.

Und das gleiche harte Los hat man ebenfalls gestern den Schwestern der Steinfurterstraße bereitet. Auch ihr Haus wurde beschlagnahmt, die Schwestern sind aus Westfalen ausgewiesen und müssen Münster bis heute abend 6 Uhr verlassen. Die Ordenshäuser und Besitzungen samt Inventar wurden zugunsten der Gauleitung Westfalen-Nord enteignet.

So ist also der Klostersturm, der schon länger in der Ostmark, in Süddeutschland, in den neuerworbenen Gebieten, im Warthegau, Luxemburg, Lothringen und anderen Reichsteilen wütete, auch hier in Westfalen ausgebrochen. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß in den nächsten Tagen solche Schreckensnachrichten sich häufen, wenn auch hier ein Kloster nach dem anderen von der Gestapo beschlagnahmt wird, und seine Bewohner, unsere Brüder und Schwestern, Kinder unserer Familien, treue deutsche Volksgenossen wie ruchlose Heloten auf die Straße geworfen, wie Schädlinge aus dem Lande gejagt werden, und das im Augenblick, wo alles zittert und bebt vor neuen Nachtangriffen, die uns alle töten, einen jeden von uns zu einem heimatlosen Flüchtling machen können, da jagt man schuldlose, ja höchstverdiente, von unzähligen geschätzte Männer und Frauen aus ihrem bescheidenen Besitz, macht man deutsche Volksgenossen, unsere münsterischen Mitbürger, zu heimatlosen Flüchtlingen.

Weshalb? Man sagt mir: aus staatspolitischen Gründen! Weitere Gründe wurden nicht angegeben. Kein Bewohner

dieser Klöster ist eines Vergehens oder Verbrechens beschuldigt, vor Gericht angeklagt, oder gar verurteilt. Und wäre einer schuldig, so mag man ihn vor Gericht stellen. Aber darf man denn auch die Schuldlosen strafen?

Ich frage euch, vor deren Augen die Patres Jesuiten, die Immaculataschwestern seit Jahren ihr stilles, nur der Ehre Gottes und dem Heil der Mitmenschen gewidmetes Leben geführt haben, ich frage euch: wer hält diese Männer und Frauen eines strafwürdigen Vergehens schuldig? Wer wagt es, gegen sie eine Anklage zu richten? Wer es wagt, der mag die Behauptung beweisen. Nicht einmal die Gestapo hat solche Anklage erhoben, geschweige ein Gericht oder die Staatsanwaltschaft. Ich bezeuge es hier öffentlich, als Bischof, dem die Ueberwachung der Orden amtlich zusteht, daß ich die größte Hochachtung habe vor den stillen, bescheidenen Missionsschwestern von Wilkinghege, die heute vertrieben werden. Sie sind die Gründung meines hochverehrten bischöflichen Freundes und Landsmannes, des Bischofs Amandus Bahlmann, der sie hauptsächlich für die Mission in Brasilien gegründet hat, in der er selbst, hochverdient um das Deutschtum in Brasilien, bis zu seinem vor drei Jahren erfolgten Tod unermüdlich und segensreich gewirkt hat.

Ich bezeuge es als deutscher Mann und Bischof, daß ich vor dem Jesuitenorden, den ich seit meiner frühen Jugend, seit 50 Jahren aus nächster Beobachtung kenne, die größte Hochachtung und Verehrung empfinde, daß ich der Gesellschaft Jesu, meinen Lehrern, Erziehern und Freunden, bis zum letzten Atemzug in Liebe und Dankbarkeit verbunden bleiben werde und daß ich um so größere Verehrung für sie hege, heute in dem Augenblick, wo an ihnen die Vorhersage Christi an seine Jünger wieder in Erfüllung geht: »Wie sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen.« »Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das ihrige lieben, weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt erwählt habe, darum haßt euch die Welt.«

So begrüße ich heute von der Stelle aus euch im Namen der treuen Katholiken der Stadt Münster und des Bistums Münster als die von Christus Erwählten, von der Welt Geheißten, in inniger Liebe bei eurem Auszug in die unverdiente Verbannung.

Möge Gott sie belohnen für all das Gute, das sie uns getan haben. Möge Gott nicht uns und unsere Stadt dafür bestrafen, daß solch ungerechte Behandlung und Verbannung hier seinen treuen Jüngern zugefügt wird! Möge Gottes Allmacht die teuren Verbannten, unsere Brüder und Schwestern, wieder hierher zurückführen.

Meine lieben Diözesanen! Um der schweren Heimsuchung willen, die durch feindliche Angriffe über uns gekommen ist, wollte ich zunächst in der Öffentlichkeit schweigen über andere kürzlich erfolgte Maßnahmen der Gestapo, die meinen öffentlichen Protest geradezu herausfordern. Aber wenn die Gestapo keine Rücksicht auf jene Ereignisse, durch die Hunderte unserer Mitbürger obdachlos geworden sind, wenn sie gerade in diesem Augenblick fortfährt, schuldlose Mitbürger auf die Straße zu werfen, des Landes zu verweisen, dann darf ich auch nicht mehr zögern, meinen berechtigten Protest und meine ernste Warnung öffentlich auszusprechen.

Schon mehrfach und noch vor kurzer Zeit haben wir es erlebt, daß die Gestapo unbescholtene, hochangesehene deutsche Menschen ohne Gerichtsurteil und Verteidigung gefangen setzte, ihrer Freiheit beraubte, aus der Heimat auswies und irgendwo internierte. In den letzten Wochen wurden sogar zwei Mitglieder meines engsten Beirates, des Domkapitels unserer Kathedralkirche von der Gestapo plötzlich aus ihrer Wohnung geholt, aus Münster abtransportiert und in weitentlegene Orte verbannt, die ihnen als ständiger Aufenthalt angewiesen wurden. Auf meine Proteste beim Reichsminister habe ich dann seit den vergangenen Wochen eine Antwort überhaupt nicht erhalten. Aber so viel konnte durch telefonische Nachfrage bei der Gestapo festgestellt werden: bei keinem der Herren Domkapitulare liegt der Verdacht oder

die Anklage einer strafbaren Handlung vor. Sie sind völlig ohne jede eigene Schuld, ohne Anklage und die Möglichkeit der Verteidigung durch Verbannung gestraft. Meine Christen! Hört genau zu! Es ist uns amtlich bestätigt, daß den Herren Domkapitularen Vorwerk und Eschelmeyer kein Vorwurf einer strafbaren Handlung gemacht wird. Sie haben nichts Strafwürdiges getan! Und doch sind sie mit Verbannung bestraft. Und warum? Weil ich etwas getan habe, was der Reichsregierung nicht genehm war. Bei den vier Besetzungen von Domherrenstellen in den letzten zwei Jahren hat die Regierung in drei Fällen mir mitgeteilt, daß die Ernennung nicht genehm sei. Weil nach den Bestimmungen des preußischen Konkordates von 1929 ausdrücklich ein Einspruchsrecht der Regierung ausgeschlossen ist, habe ich in zwei von den vier Fällen die Ernennung dennoch vollzogen. Man möge mich vor Gericht stellen, wenn man glaubt, daß ich gesetzwidrig gehandelt habe. Ich bin sicher, kein unabhängiges deutsches Gericht wird mich wegen meines Vorgehens bei Besetzung der Domherrenstellung verurteilen können.

Ist es deswegen, daß man nicht ein Gericht, sondern die Gestapo eingesetzt hat, deren Maßnahmen im deutschen Reich einer gerichtlichen Nachprüfung leider nicht unterliegen? Der physischen Uebermacht der Gestapo steht jeder deutsche Staatsbürger völlig schutzlos gegenüber — völlig wehrlos und schutzlos. Das haben viele deutsche Volksgenossen im Laufe des letzten Jahres an sich erfahren, so unser lieber Religionslehrer Friedrichs, der ohne Verhandlung und Gerichtsurteil gefangen gehalten wird. So die beiden Herren Domkapitulare, die in der Verbannung weilen, so erfahren es jetzt unsere Ordensleute, die gestern und heute plötzlich aus ihrem Eigentum, aus Stadt und Land vertrieben wurden.

Keiner von uns ist sicher, und mag er sich bewußt sein, der treueste, gewissenhafteste Staatsbürger zu sein, mag er sich völliger Schuldlosigkeit bewußt sein, daß er nicht eines Tages aus seiner Wohnung geholt, seiner Freiheit beraubt, in den Kellern und Konzentrationslagern der Gestapo eingesperrt wird.

Ich bin mir darüber klar, das kann auch heute, das kann auch eines Tages mir geschehen. Weil ich dann nicht mehr öffentlich sprechen kann, darum will ich heute öffentlich sprechen, will heute öffentlich warnen vor dem Weiterschreiten auf diesem Wege, der nach meiner festen Ueberzeugung Gottes Strafgericht auf die Menschen herabrufft und zum Unglück und Verderben für unser Volk u. Vaterland führen muß.

Wenn ich wegen dieser Maßnahmen und Bestrafungen der Gestapo protestierte, wenn ich öffentlich die Beseitigung dieses Zustandes und die gerichtliche Nachprüfung oder die Zurücknahme aller dieser Maßnahmen der Gestapo fordere, dann tue ich nichts anderes, als was auch der Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank getan hat, der im Februar dieses Jahres in der Zeitschrift der »Akademie für deutsches Recht« geschrieben hat: »Wir wollen solide Ausgeglichenheit der inneren Ordnung, die das Strafrecht nicht umkippen läßt in die absolute Autorität staatsanwaltlicher Verfolgungsmacht gegenüber den von vorneherein verurteilten und jeglicher Verteidigungsmittel beraubten Angeklagten. Das Recht muß dem einzelnen die legale Möglichkeit zur Verteidigung, zur Aufklärung des Tatbestandes und damit zur Sicherung gegen Willkür und Unrecht bieten . . . sonst sprechen wir besser nicht von Strafrecht, sondern von Strafgewalt. Es ist unmöglich, das Rechtsgebäude zugleich mit einer völlig verteidigungslosen Verdammung zu kombinieren . . . Unsere Aufgabe ist es, ebenso laut und nachdrücklich wie andere die Autorität in jeder Form zu vertreten, zum Ausdruck zu bringen, daß wir die Autorität des Rechtes als wesentlichen Bestandteil einer dauernden Macht mutig zu verteidigen haben.« So schrieb der Reichsminister Dr. Hans Frank.

Ich bin mir bewußt, daß ich als Bischof, als Verkünder und Verteidiger der gottgewollten Rechts- und der Sittenordnung, die jedem einzelnen ursprüngliche Rechte und Freiheiten zuspricht, vor welchen nach Gottes Willen alle menschlichen Ansprüche halmachen müssen, berufen bin, gleich dem Minister Frank die Autorität des Rechtes mutig zu vertreten und eine verteidigungslose Verdammung Schuldloser als himmelschreiendes Unrecht zu verurteilen.

Meine Christen! Die Gefangensetzung vieler unbescholtener Personen ohne Verteidigungsmöglichkeit und Gerichtsurteil, die Freiheitsberaubung der beiden Herren Domkapitulare, die Aufhebung der Klöster und die Ausweisung schuldloser Ordensleute, unserer Brüder und Schwestern, nötigen mich, heute öffentlich an die alte, niemals zu erschütternde Wahrheit zu erinnern: »Justitia est fundamentum regnorum«,

die Gerechtigkeit ist das einzige tragfeste Fundament aller Staatswesen.

Das Recht auf Leben, auf Unverletzlichkeit, auf Freiheit ist ein unentbehrlicher Teil jeder sittlichen Gemeinschaftsordnung. Wohl steht es dem Staate zu, strafweise seinen Bürgern dieses Recht zu beschränken, aber diese Befugnis hat der Staat nur gegenüber Rechtsbrechern, deren Schuld in einem unparteilichen Gerichtsverfahren nachzuweisen ist. Der Staat, der diese von Gott gewollte Grenze überschreitet und die Bestrafung Unschuldiger zuläßt oder veranlaßt, untergräbt seine eigene Autorität und die Achtung vor seiner Hoheit in den Gewissen der Staatsbürger.

Wir haben es in den letzten Jahren leider immer wieder beobachten müssen, daß mehr oder weniger schwere Strafen, meistens Freiheitsstrafen verhängt und vollzogen wurden, ohne daß den Bestraften in einem ordnungsmäßigen Gerichtsverfahren eine Schuld nachgewiesen wäre und ohne daß ihnen Gelegenheit gegeben wurde, ihr Recht zu verteidigen, ihre Schuldlosigkeit nachzuweisen.

Wie viele deutsche Menschen schmachten in Polizeihaft, in Konzentrationslagern, sind aus ihrer Heimat ausgewiesen, die niemals von einem öffentlichen Gericht verurteilt worden sind oder die nach Freispruch vor Gericht und nach Verbüßung der vor dem Gericht verhängten Strafe, erneut von der Gestapo gefangen genommen sind und in Haft gehalten werden. Wieviele sind aus ihrer Heimat und aus dem Ort ihrer Berufsaufgabe ausgewiesen. Ich erinnere erneut an den ehrwürdigen Bischof von Rottenburg, Johannes Baptista Sproll, einen Greis von 70 Jahren, der vor kurzem sein 25-jähriges Bischofsjubiläum fern seiner Diözese feiern mußte, weil ihn die Gestapo vor drei Jahren aus seinem Bistum ausgewiesen hat. Ich nenne noch einmal unsere beiden Domkapitulare, die Hochw. Herren Vorwerk und Eschelmeyer. Ich gedenke unseres verehrungswürdigen Religionslehrers Friedrichs, der im Konzentrationslager schmachtet. Weitere Namen zu nennen, will ich mir heute versagen. Der Name eines evangelischen Mannes, der im Weltkrieg als deutscher Offizier und U-Bootkommandant sein Leben für Deutschland eingesetzt hat und der jetzt schon seit Jahren der Freiheit beraubt ist, ist euch allen bekannt, und wir haben die größte Hochachtung vor der Tapferkeit und dem Bekennermut dieses edlen deutschen Mannes.

Aus diesem Beispiel seht ihr, meine Christen, daß es nicht ein konfessionell katholisches Anliegen ist, das ich heute öffentlich vor euch ausspreche, wohl aber ein christliches, ja ein allgemein menschliches und nationales religiöses Anliegen.

Die Gerechtigkeit ist das Fundament der Staaten! Wir beklagen es, wir beobachten es mit größter Sorge, daß wir sehen, wie das Fundament heute erschüttert wird, wie die Gerechtigkeit, die natürliche und christliche Tugend, unentbehrlich für den geordneten Stand jeder menschlichen Gemeinschaft, nicht für alle unzweideutig erkennbar gewahrt und hochgehalten wird. Nicht nur um der Rechte der Kirche willen, nicht nur um des Rechtes der menschlichen Persönlichkeit willen, sondern auch aus Liebe zu unserem Volk und in ernster Sorge um unser Vaterland erbitten wir, verlangen wir, fordern wir: »Gerechtigkeit! Wer muß nicht fürchten für den Bestand eines Hauses, wenn er sieht, daß die Fundamente untergraben werden?

Die Gerechtigkeit ist das Fundament der Staaten! Die Staatsgewalt kann nur dann der rechtswidrigen Gewaltanwendung des zufällig Stärkeren, der Unterdrückung der Schwachen und ihrer Erniedrigung zum unwürdigen Sklavendienst mit Ehrlichkeit, unter Aussicht auf dauernden Erfolg entgegentreten, wenn auch die Inhaber staatlicher Machtmittel sich in Ehrfurcht beugen vor der königlichen Majestät der Gerechtigkeit und das strafende Schwert nur im Dienst der Gerechtigkeit gebrauchen.

Jener Gewalthaber wird auf ehrliche Gefolgschaft und den freien Dienst ehrenhafter Männer rechnen können, dessen Maßnahmen und Strafverfügungen im Licht unparteilicher Beurteilung als jeder Willkür entrückt und mit der unbestechlichen Waage der Gerechtigkeit abgewogen sich erweisen. Darum erzeugt die Praxis der Verurteilung und Bestrafung ohne Möglichkeit der Verteidigung, ohne Gerichtsurteil, »die verteidigungslose Verdammung von vorneherein Verurteilten«, wie Reichsminister Frank es nannte, ein Gefühl der Rechtslosigkeit und eine Gesinnung ängstlicher Furchtsamkeit und knechtischer Feigheit, die auf die Dauer den Volkscharakter verderben und die Volksgemeinschaft zerreißten müssen.



Das ist die Ueberzeugung und die Besorgnis aller rechtlich denkenden deutschen Menschen. Das hat ein hoher Justizbeamter im Jahre 1937 im Reichsverwaltungsblatt offen und mutig ausgesprochen. Er schreibt: »Je größer die Machtvollkommenheit einer Behörde ist, umso notwendiger ist eine Gewähr für die einwandfreie Handhabung, denn umso schwerer werden Mißgriffe empfunden, umso größer ist die Gefahr der Willkür und des Mißbrauches. Wird die Verwaltungsgerichtsbarkeit ausgeschlossen, so muß in jedem Fall ein geordneter Weg für unparteiische Kontrolle gegeben sein, sodaß kein Gefühl der Rechtlosigkeit aufkommen kann, das jedenfalls auf die Dauer die Volksgemeinschaft schädigen müßte.«

Bei den Anordnungen von Strafverfügungen der Gestapo ist diese Verwaltungsgerichtsbarkeit ausgeschlossen. Da wir alle keinen Weg kennen, der für eine unparteiische Kontrolle der Maßnahmen der Gestapo, ihrer Freiheitsbeschränkungen, ihrer Aufenthaltsverbote, ihrer Verhaftungen, ihres Gefangenhaltens deutscher Volksgenossen in Konzentrationslagern gegeben wäre, so hat bereits in weitesten Kreisen des deutschen Volkes ein Gefühl der Rechtlosigkeit, ja feige Aengstlichkeit Platz gegriffen, das die deutsche Volksgemeinschaft schwer schädigt.

Die Pflicht meines bischöflichen Amtes, für die sittliche Ordnung einzutreten, die Pflicht meines Eides, in dem ich vor Gott und dem Vertreter der Reichsregierung gelobt habe, nach Kräften jeden Schaden zu verhüten, der das deutsche Staatswesen bedrohen könnte, drängen mich, angesichts der Taten der Gestapo diese Tatsache öffentlich warnend auszusprechen.

Meine Christen! Man wird mir vielleicht den Vorwurf machen, mit dieser offenen Sprache schwäche ich jetzt im Krieg die innere Front des deutschen Volkes. Demgegenüber stelle ich fest: Nicht ich bin die Ursache etwaiger Schwächung der inneren Front, sondern jene, die ungeachtet der Kriegszeit, ungeachtet der äußeren Not, ja jetzt hier in Münster zum Abschluß einer Schreckenswoche schauriger Feindangriffe, schuldlose Volksgenossen ohne Gerichtsurteil und Verteidigungsmöglichkeit in harte Strafen nehmen, unsere Ordensleute ihres Eigentums berauben, auf die Straße setzen, aus dem Lande jagen. Sie zerstören die Rechtssicherheit, sie untergraben das Rechtsbewußtsein, sie vernichten das Vertrauen auf unsere Staatsführung! Und darum erhebe ich im Namen des rechtschaffenen deutschen Volkes, im Namen der Majestät der Gerechtigkeit, im Interesse des Friedens und der Geschlossenheit der inneren Front meine Stimme, darum rufe ich laut als deutscher Mann, als ehrenhafter Staatsbürger, als Vertreter der christlichen Religion, als katholischer Bischof: Wir fordern Gerechtigkeit! Bleibt dieser Ruf ungehört und unerhört, wird die Herrschaft der Königin Gerechtigkeit nicht wiederhergestellt, so wird unser deutsches Volk und Vaterland, trotz des Heldentums unserer Soldaten und ihrer ruhmreichen Siege, an innerer Fäulnis und Verrottung zugrunde gehen.

Lasset uns beten für alle, die in Not sind, besonders für unsere verbannten Ordensleute, für unsere Stadt Münster, daß Gott weitere Prüfungen von uns fern halte, für unser deutsches Volk und Vaterland und seinen Führer! Vater unser ...

### **Predigt des Bischofs Clemens August von Galen gehalten am 20. Juli 1941 in der Ueberwasserkirche zu Münster i. W.**

Am heutigen Sonntag wird in allen Gemeinden der Diözese, die bisher selbst nicht durch Kriegsschäden gelitten haben, die von mir angeordnete Kollekte gehalten für die Bewohner der Stadt Münster. Ich hoffe, daß es durch das Eingreifen der dafür zuständigen staatlichen und städtischen Stellen und durch die brüderliche Hilfe der Katholiken unseres Bistums, deren Spenden die Caritasstellen verwalten und verteilen werden, gelingen wird, vielerlei Not zu lindern. Gott sei Dank: Seit mehreren Tagen haben neue Angriffe der Kriegsgegner unsere Stadt nicht mehr erreicht. Aber leider muß ich sagen: die Angriffe unserer Gegner im Inneren unseres Landes, deren Beginn ich am vorigen Sonntag in St. Lamberti besprochen habe, sind in den letzten Wochen, unbekümmert um unsere Proteste, unbekümmert um das Herzleid, das dadurch den Betroffenen und ihren Angehörigen bereitet wird, fortgeführt worden.

Am vorigen Sonntag habe ich es öffentlich beklagt, als himmelschreiendes Unrecht gebrandmarkt, daß die Gestapo die Ordensniederlassungen in Wilkinghege und der Jesuiten in Münster aufgehoben, Häuser und Inventar beschlagnahmt und die Bewohner auf die Straße gejagt, aus der Heimat vertrieben hat. Auch das Lourdeskloster an der Frauenstraße wurde für die Gauleitung beschlagnahmt. Ich wußte damals noch nicht, daß am gleichen Tage, am Sonntag den 13. 7. die Gestapo das Kamilluskolleg in St. Moritz-Sudmühle und unsere Benediktinerabtei in Gerleve besetzte, beschlagnahmte und die Patres und Brüder von dort vertrieb. Sie mußten am gleichen Tag Westfalen verlassen. Am 15. 7. wurden auch die Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung in Winnenberg bei Warendorf ausgetrieben, und über die Provinzgrenze verjagt. Am 17. 7. mußten die Kreuzschwestern im Haus Aspel bei Rees ihr Besitztum und den Kreis Rees verlassen. Hätte nicht christliche Liebe sich all dieser Obdachlosen erbarmt, so wären diese Frauen und Männer dem Hunger und Unbilden der Witterung überlassen.

Vor wenigen Stunden bekam ich noch die Trauernachricht, daß gestern am 19. 7. zum Abschluß der zweiten Schreckenswoche für unser Münsterland die Gestapo auch das deutsche Provinzialhaus der Missionare vom hl. St. Herzen Jesu, das uns allen bekannte große Missionskloster in Hilstrup besetzt, beschlagnahmt und enteignet hat. Die noch dort wohnenden Patres und Brüder mußten bis gestern Abend 8 Uhr ihr Heim und ihren Besitz verlassen, auch sie sind aus Westfalen und der Rheinprovinz ausgewiesen.

Die dort noch wohnenden Patres und Brüder — ich sage das mit besonderer Betonung, denn aus den Reihen der Hilstruper Missionare stehen z. Zt., wie ich kürzlich zufällig erfuhr, 161 Männer als deutsche Soldaten im Feld, teilweise direkt vor dem Feind, und 53 Patres sind als Sanitäter im Dienst der Verwundeten tätig, 42 Theologen und 66 Brüder dienen als Soldat mit der Waffe dem Vaterland — sind teilweise schon mit dem eisernen Kreuz, dem Sturmabzeichen und anderen Auszeichnungen geschmückt. Ähnlich ist es bei den Patres von Sudmühle (Kamillus-Kolleg), bei den Jesuiten von Sentmaring und bei den Benediktinern in Gerleve. Während diese deutschen Männer in treuer Kameradschaft mit den andern deutschen Brüdern unter Einsatz ihres Lebens gehoramt ihrer Pflicht für die Heimat kämpfen, wird ihnen im Vaterland rücksichtslos und ohne jeden Rechtsgrund die Heimat genommen, das klösterliche Väterhaus zerstört. Wenn sie, wie wir hoffen, siegreich wiederkommen, finden sie ihre Klosterfamilie von Haus und Hof vertrieben, ihre Heimat von Fremden, von Feinden besetzt. Wie soll das enden? Es handelt sich nicht etwa darum, für obdachlose Bewohner Unterkunft zu schaffen. Die Ordensleute waren bereit und entschlossen, für solche Zwecke ihre Wohnung auf's äußerste einzuschränken, um gleich anderen Obdachlosen eine Wohnung zu verschaffen und sie zu verpflegen. Nein, darum handelt es sich nicht. Im Immakulatakloster in Wilkinghege richtet sich, wie ich gehört habe, die Gaufilmstelle ein. Man sagt mir, in der Benediktinerabtei werde ein Entbindungsheim für uneheliche Mütter eingerichtet. Was in Sentmaring, in Sudmühle und in Winnesberge eingerichtet ist, habe ich noch nicht gehört. Und keine Zeitung hat bisher von den gefahrlosen »Siegen« der Gestapo, die sie in diesen Tagen über wehrlose Ordensmänner und schutzlose Frauen errungen hat, und von den »Eroberungen«, die die Gauleitung in der Heimat am Eigentum deutscher Volksgenossen gemacht hat, berichtet.

Ich bin am Montag den 14. Juli beim Regierungspräsidenten gewesen und habe um Schutz für die Freiheit und das Eigentum schuldloser deutscher Menschen gebeten. Er hat mir erklärt, daß die Gestapo eine völlig selbständige Behörde sei, in deren Maßnahmen er nicht eingreifen könne. Er hat mir aber versprochen, meine Beschwerden und Bitten sofort dem Oberpräsidenten und Gauleiter Dr. Meyer vorzutragen.

Am gleichen Tage habe ich noch an die Reichskanzlei des Führers in Berlin ein Telegramm gesandt mit folgendem Inhalt und Wortlaut:

»Nachdem seit dem 6. Juli die Kriegsgegner die Stadt Münster in furchtbaren Nachtangriffen zu zerstören versuchen, hat die geheime Staatspolizei am 12. Juli begonnen, die Klöster und Ordenshäuser in Stadt und Umgebung zu beschlagnahmen und samt Inventar zu Gunsten der Gauleitung zu enteignen. Die Bewohner, schuldlose Männer und Frauen, ehrenhafte Mitglieder deutscher Familien, deren Angehörige z. Zt. als Soldaten für Deutschland kämpfen, werden ihres Eigentums beraubt, auf die Straße gejagt, aus der Provinz verbannt. Ich bitte den Führer und Reichskanzler, im Inter-



esse der Gerechtigkeit und der Geschlossenheit der inneren Front um den Schutz der Freiheit und des Eigentums deutscher Menschen gegen die Willkür der Gestapo und gegen die Beraubung zu Gunsten der Gauleitung.«

Ähnliche Bitten habe ich telegraphisch an den Reichstatthalter für Preußen, Reichsmarschall Hermann Göring, den Reichsinnenminister, den Kirchenminister und schließlich auch an das Oberkommando der Wehrmacht gesandt. Ich hatte gehofft, daß, wenn nicht Erwägungen der Gerechtigkeit, so doch wenigstens die Erkenntnis der Folgen für die Geschlossenheit der inneren Front jetzt im Kriege jene Stellen bewegen würde, dem Vorgehen der Gestapo gegen unsere Brüder und Schwestern Einhalt zu tun, und daß man schuldlosen deutschen Frauen ritterlichen Schutz nicht versagen würde. Es war vergebens: Das Vorgehen wurde fortgesetzt. Und es ist bereits eingetreten, was ich schon lange vorausgesehen und am vorigen Sonntag gesagt habe: Wir stehen vor den Trümmern der inneren Volksgemeinschaft, die in diesen Tagen rücksichtslos zerschlagen wurde.

Ich habe den Regierungspräsidenten, die Herren Minister, das Oberkommando der Wehrmacht eindringlich darauf hingewiesen, wie die Gewalttaten gegen unbescholtene deutsche Männer, wie diese Roheit gegenüber wehrlosen deutschen Frauen, die aller Ritterlichkeit Hohn spricht und nur aus dem abgründigen Haß gegen die christliche Religion und gegen die kath. Kirche entspringen kann, wie diese Machenschaften geradezu als Sabotage und Sprengung der Volksgemeinschaft wirken.

Volksgemeinschaft mit den Männern, die unsere Ordensleute, unsere Brüder und Schwestern, ohne Rechtsgrund, ohne Untersuchung, Verteidigungsmöglichkeit und Gerichtsurteil wie Freiwild aus dem Lande hetzen? Nein!!!! Mit ihnen und allen dafür Verantwortlichen ist mir keine Gemeinschaft im Denken und Fühlen mehr möglich! Ich werde sie nicht hasen, ich wünsche von Herzen, daß sie zur Einsicht kommen, daß sie sich bekehren: wie ich auch sofort ein fürbittendes Gebet zum Himmel gesandt habe für die Seele des am 5. 7. plötzlich verstorbenen Ministerialdirektors Roth. Er war katholischer Priester der Erzdiözese München, war seit Jahren ohne Erlaubnis und gegen den Willen seines Bischofs im Reichskirchenministerium, hat gar viele, die Rechte der Kirche verletzende, die Würde der Kirche kränkende Schriftstücke verfaßt und unterzeichnet. Jetzt ist er bei einer Bootsfahrt auf dem Inn im reißenden Strom ertrunken. Gott sei seiner armen Seele gnädig.

So wollen wir nach dem Gebot des Heilandes beten für alle, die uns verfolgen und verleumden! Aber solange sie sich nicht ändern, solange sie fortfahren, Unschuldige zu berauben, aus dem Lande zu treiben, einzukerkern: solange lehne ich jede Gemeinschaft mit ihnen ab.

Nein, die Gemeinschaft in Gesinnung und Streben unseres Volkes ist gegen unseren Willen, unbeachtet unserer Warnungen, unheilbar gestört. Ich kann mir nicht vorstellen, daß unsere alteingesessenen Bürger und Bauern, Handwerker und Arbeiter, daß unsere Frauen, daß euere Väter, Brüder und Söhne, die jetzt an der Front ihr Leben für Deutschland einsetzen, mit den Verfolgern und Vertreibern unserer Ordensleute irgendwie Gesinnungsgemeinschaft pflegen können. Wir werden ihnen gehorchen, soweit sie als Vertreter der rechtmäßigen Obrigkeit uns Befehle zu erteilen haben. Aber Gesinnungsgemeinschaft, ein Gefühl innerer Verbundenheit mit diesen Kirchenverfolgern, mit diesen Klosterstürmern, die wehrlose Frauen und Mädchen, Kinder unserer besten Familien, unsere Schwestern aus ihrer klösterlichen Heimat jagen, wo sie teilweise seit Jahrzehnten in Arbeit und Gebet unserem Volk nur Gutes getan haben —, das kann es für uns nicht geben. Ich müßte mich schämen vor Gott und vor Euch, ich müßte mich schämen vor unsern edlen Vorfahren, vor meinem ritterlichen seligen Vater, der meine Brüder und mich mit unerbittlichem Ernst zu zarter Hochachtung vor jeder Frau und jedem Mädchen, zu ritterlichem Schutz aller unschuldigen Bedrängten, besonders jener, die Frauenabbilder unserer eigenen Mutter, ja der lb. Gottesmutter im Himmel sind, ermahnt, erzogen und angeleitet hat, wenn ich Gemeinschaft halten würde mit jenen, die schuldlose und schutzlose Frauen aus Heim und Heimat vertreiben, Obdachlose, Mittellose aus dem Lande jagen. Dazu kommt — was ich schon am letzten Sonntag ausführlich bewiesen habe, was ich heute noch einmal mit großem Ernst aus Liebe zu Volk und Vaterland warnend wiederhole — dieses strafwürdige Vorgehen der Gestapo gegen Schuldlose, ohne Gerichtsurteil und ohne gerichtliches Verfahren, ohne Verteidigungsmöglichkeit, die verteidigungslose

Verbannung zum vornherein Verurteilter und jeglicher Verteidigungsmittel Beraubter wie Reichsminister Frank es genannt hat, zerstört die Rechtssicherheit, untergräbt das Rechtsbewußtsein, vernichtet das Vertrauen auf die Staatsführung.

Gewiß wir Christen machen keine Revolution! Wir werden sicher treu unsere Pflicht tun, im Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu unserem Volk und Vaterland. Unsere Soldaten werden kämpfen und sterben für Deutschland, nicht aber für jene Menschen, die durch ihr grausames Vorgehen gegen unsere Ordensleute, gegen ihre Brüder und Schwestern, unsere Herzen verwunden und dem deutschen Namen vor Gott und Menschen Schmach bereiten. Wir kämpfen weiter gegen den äußeren Feind. Gegen den Feind im Inneren, der uns peinigt und schlägt, können wir nicht mit Waffen kämpfen. Da bleibt nur ein Kampfmittel: starkes, zähes, hartes Durchhalten!

Hart werden! Fest bleiben! Wir sehen und erfahren es deutlich, was hinter den neuen Lehren steckt, die man uns seit einigen Jahren aufdrängt, denen zuliebe man die Religion aus den Schulen verbannt hat, unsere Vereine unterdrückt hat, jetzt die katholischen Kindergärten zerstören will: Abgründiger Haß gegen das Christentum, das man ausrotten will. Wenn ich recht unterrichtet bin, hat das ja auch der Schulungsleiter Schmidt vor einem zwangsweise geladenen Publikum vor 14 Tagen in der Stadthalle, darunter Schüler und Schülerinnen, offen ausgesprochen und Kreisleiter Miering hat begeistert Beifall gependet und versprochen, für die Ausführung solcher Pläne sich einzusetzen.

Hart werden! Fest bleiben! Wir sind in diesem Augenblick nicht Hammer, sondern Amboß! Andere, meist Fremde und Abtrünnige, hämmern auf uns, wollen mit Gewaltanwendung unser Volk, uns selbst, unsere Jugend aus der geraden Richtung zu Gott verbiegen. Wir sind Amboß und nicht Hammer! Aber seht einmal in die Schmiede: Fragt den Schmiedemeister und laßt es euch von ihm sagen:

Was auf dem Amboß geschmiedet wird, erhält seine Form nicht nur von dem Hammer, sondern auch vom Amboß. Der Amboß kann nicht und braucht auch nicht zurückzuschlagen, er muß nur fest, nur hart sein. Wenn er hinreichend zäh, fest, hart ist, dann hält meistens der Amboß länger als der Hammer! Wie heftig der Hammer auch zuschlägt, der Amboß steht in ruhiger Festigkeit da und wird noch lange dazu dienen, das zu formen, was neu geschmiedet wird. Da sind die ungerecht Eingekerkerten, die schuldlos Ausgewiesenen und Verbannten. Gott wird ihnen beistehen, daß sie Form und Haltung christlicher Festigkeit nicht verlieren, wenn der Hammer der Verfolgung sie bitter trifft und ihnen ungerechte Wunden schlägt. Was in diesen Tagen geschmiedet wird, sind unsere Ordensleute, Patres, Brüder und Schwestern. Ich habe vorgestern einen Teil der Vertriebenen in ihren provisorischen Unterkünften besuchen können, mit ihnen gesprochen. Ich habe mich erbaut und begeistert an der tapferen Haltung der braven Männer, der schwachen, wehrlosen Frauen, die man roh und rücksichtslos aus ihrer Klosterheimat, aus der Kapelle, aus der Nähe des Tabernakels verjagt, die nun erhobenen Hauptes im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit in die ungerechte Verbannung gehen, vertrauend auf jenen, der die Vögel des Himmels speist und die Lilien des Feldes kleidet, ja freudig in jener Freude, die der Heiland seinen Jüngern anbefiehlt: »Selig seid ihr, wenn euch die Menschen verfolgen und hassens um meinetwillen!« Wahrhaftig diese Männer und Frauen sind Meisterwerke der göttlichen Schmiedekunst. Was in dieser Zeit geschmiedet wird, zwischen Hammer und Amboß, ist unsere Jugend, die heranwachsende, die noch unfertige, die noch bildungsfähige, weiche Jugend. Wir können sie den Hammerschlägen des Unglaubens, der Christentumsfeindlichkeit, der falschen Lehren und Sitten nicht entziehen.

Was wird ihnen vorgetragen und aufgedrängt in ihren Heimabenden und Dienststunden jener Jugendvereinigungen, denen sie, wie man sagt, unter Zustimmung ihrer Eltern freiwillig beigetreten sind??? Was hören sie heute in den Schulen, in die heute alle Kinder ohne Rücksicht auf den Willen der Eltern hineingezwungen werden??? Was lesen sie heute in den neuen Schulbüchern??? Laßt euch doch, christliche Eltern, die Bücher zeigen, besonders die Geschichtsbücher der höheren Schulen!!! Ihr werdet entsetzt sein, mit welcher Unbekümmertheit um die geschichtliche Wahrheit dort versucht wird, die unerfahrenen Kinder mit Mißtrauen gegen Christentum und Kirche, ja mit Haß gegen den christlichen Glauben zu erfüllen!!! In den bevorzugten staatlichen Lehranstalten, den Hitlerschulen, den neuen Lehranstalten für künftige Lehrer und Lehrerinnen wird jeder christliche Einfluß, ja jede wirkliche religiöse Betätigung grundsätzlich ausgeschlossen.

Und was geschieht mit den im letzten Frühjahr unter Hinweis auf die Luftgefahr in ferne Gegenden verschickten Kindern? Wie steht es mit dem Religionsunterricht für sie?? Und mit der Uebung der Religion? Christliche Eltern! Um all das müßt ihr euch kümmern, sonst versäumt ihr eure heiligen Pflichten. Sonst könnt ihr nicht bestehen vor eurem Gewissen und jenem, der euch die Kinder anvertraute, damit ihr sie auf den Weg zum Himmel führt!!!

Wir sind Amboß und nicht Hammer! Ihr könnt eure Kinder nicht den Hammerschlägen der Glaubensfeindlichkeit und Kirchenfeindlichkeit entziehen. Aber auch der Amboß formt mit: Laßt euer vorbildliches Christenleben, laßt euer Elternhaus, laßt eure Elternliebe und -treue den starken, festen und unerschütterlichen Amboß sein, der die Macht der feindlichen Schläge auffängt, der die noch schwache Kraft der jungen Menschen immer wieder stärkt und festigt in dem hl. Willen, sich nicht verbiegen zu lassen aus der Richtung zu Gott. Was in dieser Zeit geschmiedet wird, seid fest, ohne Ausnahme, ihr alle. Wieviele sind abhängig durch Pensionen, Staatsrenten, Kinderbeihilfen u. a. Wer ist denn noch heute unabhängig und freier Herr in seinem Besitz oder Geschäft?

Es mag sein, daß zumal im Krieg eine starke Ueberwachung und Lenkung, ja auch Zusammenfassung und Zwangssteuerung von Produkten, von Erzeugung und Verbrauch notwendig sind, und wer wird das nicht aus Liebe zu Volk und Vaterland freiwillig tragen? Aber damit ist auch eine Abhängigkeit von vielen Personen und Dienststellen gegeben, die nicht nur die Freiheit des Handels beschränkt, sondern auch die freie Unabhängigkeit der Gesinnung in schwere Gefahr und Versuchung bringt, wenn diese Personen und Dienststellen zugleich eine christenfeindliche Weltanschauung vertreten und bei den von ihnen abhängigen Menschen durchzusetzen versuchen. Erst recht ist solche Abhängigkeit gegeben bei allen Beamten. Welcher Mut und welcher Heldenmut mag für manche Beamte dazu gehören, sich trotz allen Druckes immer noch als Christen, als treue Katholiken zu beweisen und öffentlich zu bekennen.

Wir sind zur Zeit Amboß bei allen Schlägen, die auf uns niedersausen. Im treuesten Dienst für Volk und Vaterland, aber auch stets bereit, in äußerstem Opfermut nach dem Wort zu handeln: »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.« Durch das vom Glauben geformte Gewissen spricht Gott zu jedem von uns. Gehorchet stets unweigerlich der Stimme des Gewissens. Nehmt euch zum Vorbild z. B. jenen preußischen Justizminister der alten Zeit — ich habe ihn schon früher einmal erwähnt — dem einst sein König Friedrich der Große sagte, er solle ein gesetzmäßig gefälltes Urteil nach dem Wunsche des Monarchen abändern. Da hat dieser echte Edelmann, ein Herr von Münchhausen, seinem König die prachttvolle Antwort gegeben: »Mein Kopf steht eurer Majestät zur Verfügung, aber nicht mein Gewissen! Ich bin bereit, für meinen König zu sterben, ja ich bin ihm gehorsam, sogar den Tod von Henkershand annehmend. Mein Leben gehört dem König, nicht mein Gewissen.« Ist das Geschlecht solcher Edelleute, die so gesinnt sind und so handeln, sind die preußischen Beamten solcher Art ausgestorben? Gibt es nicht mehr Bürger und Bauern, Handwerker und Arbeiter von gleicher Gesinnung? Von gleicher Gewissenhaftigkeit und gleichem Edelmut? Das kann und will ich nicht glauben. Und darum noch einmal: werdet hart. Bleibet fest! Bleibet standhaft! Wie der Amboß unter den Hammerschlägen! Es kann sein, daß der Gehorsam gegen Gott, Treue gegen das Gewissen, mir oder auch euch das Leben, die Freiheit oder die Heimat kostet! Aber: »Lieber sterben als sündigen.« Möge Gottes Gnade, ohne die wir nichts vermögen, mir und euch diese unerschütterliche Festigkeit geben und erhalten.

Meine lieben Katholiken von Münster! Nachdem in der Nacht vom 7. zum 8. Juli das Seitenschiff des Domes von einer Sprengbombe durchschlagen war, hat in der folgenden Nacht eine an der Außenwand herabkommende Bombe den Ludgerusbrunnen, das Denkmal der Rückkehr des seligen Bischofs Johann-Bernhard aus der Verbannung im Jahre 1884, zerstört. Die Statuen der beiden Bischöfe Luitger und Erpho an beiden Seiten des Denkmals sind stark beschädigt. Fast unzerstört geblieben ist die Steinfigur des hl. Ludgerus, des Apostels unseres Münsterlandes und ersten Bischofs von Münster. Segnend und zum Himmelweisend erhebt er seine Rechte, wir aber lassen uns durch die fast wunderbare Errettung des Bildes die Mahnung zurufen: was auch kommen mag, haltet fest an dem von Gott geoffenbarten, von den Vorfahren ererbten katholischen Glauben. In aller Zerstörung menschlicher Werke, in aller Not und Sorge ermahne ich

euch mit den Worten, die der erste Papst den bedrängten Christen schrieb: »Demütigt euch unter Gottes allmächtige Hand, dann wird er euch zur rechten Stunde erhöhen. Werft alle eure Sorgen auf ihn, denn er nimmt sich eurer an. Seid nüchtern und wachsam, denn euer Feind, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe.« Widersteht ihm standhaft im Glauben! Der Gott aller Gnaden, der euch durch Jesus Christus gerufen hat, nach kurzer Leidenszeit in seine Herrlichkeit einzugehen, er wird euch ausrüsten, festigen. Ihm sei Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Lasset uns beten für unsere Verwandten, Ordensleute, für alle, die ungerecht leiden müssen, für alle Notleidenden, für unsere Soldaten, für Münster und seine Bewohner, für unser Volk und Vaterland und für seine Führer. Amen.

### Telegramm am 14. Juli 1941

An den Reichsminister Dr. Lammers, Reichskanzlei, Berlin.

Nachdem seit dem 6. Juli die Kriegsgegner die Stadt Münster in furchtbaren Nachtangriffen zu zerstören suchen, hat die geheime Staatspolizei am 12. Juli begonnen, die Klöster und Ordenshäuser in Stadt und Umgebung zu beschlagnahmen und samt Inventar zu Gunsten der Gauleitung zu enteignen. Die Bewohner, schuldlose deutsche Männer und Frauen, ehrenhafte Mitglieder deutscher Familien, deren Angehörige zum Teil als Soldaten für Deutschland kämpfen, werden ihres Heimes und ihres Eigentums beraubt, auf die Straße gejagt, aus der Heimatprovinz verbannt. — Ich bitte den Führer und Reichskanzler im Interesse der Gerechtigkeit und der Geschlossenheit der inneren Front um den Schutz der Freiheit und des Eigentums deutscher Menschen gegen die Willkür der geheimen Staatspolizei und gegen Beraubung zu Gunsten der Gauleitung.

gez. Graf Galen, Bischof zu Münster.

Der Reichsminister und Chef  
der Reichskanzlei

Rk. 10451 B

Berlin W. 8, den 17. Juli 1941  
z. Z. Führerhauptquartier

An den Bischof von Münster, Herrn Graf von Galen,  
Münster/Westfalen.

Betr. Beschlagnahme von Klöstern.

Ihr Telegramm vom 14. Juli d. Js. habe ich dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern zum weiteren Befinden zugeleitet.  
gez. Dr. Lammers.

Der Bischof von Münster  
G. No. 3552

Münster Westf., 28. Juli 1941

Sehr geehrter Herr Reichsminister!

Für die am 17. 7. 41 Antwort (Rk. 10451 B) auf mein Telegramm vom 14. 7. 41 spreche ich ergebenst Dank aus. Ich hatte auch den Reichsstatthalter in Preußen, Reichsfeldmarschall Hermann Göring, ferner die Herren Reichsminister, Reichskirchenminister und Reichsjustizminister in ähnlicher Weise über die ungerechtfertigten Gewalttaten der Geheimen Staatspolizei unterrichtet und um Rechtsschutz für Freiheit und Eigentum schuldloser deutscher Menschen, um ritterlichen Schutz für wehrlose deutsche Frauen gebeten. Von keinem derselben habe ich bisher nur eine Empfangsbestätigung erhalten.

Unterdessen hat die Geheime Staatspolizei fortgefahren, hochangesehene deutsche Männer und Frauen, Mitglieder deutscher, bester Familien, ohne Untersuchung und Gerichtsurteil, einzig, weil sie katholischen Orden angehören, ihres Besitztums zu berauben. Ich verzichte darauf, Einzelheiten, welche die Roheit und Rücksichtslosigkeit dieses Vorgehens näher beleuchten, Ihnen vorzutragen. . . . Soweit ich es beurteilen kann, ist das Bewußtsein der »Volksgemeinschaft« mit jenen Kreisen für die meisten von uns unheilbar zerstört und für jeden anständigen Menschen unmöglich geworden. . . .

Darum gestatte ich mir, Ihnen, geehrter Herr Reichsminister, mit mannhafter Offenheit es auszusprechen, daß der Inhalt der Antwort vom 17. 7. 41 mich nicht nur ganz schwer enttäuscht, sondern auch mit größter Sorge für Volk und Vaterland erfüllt hat.

Ich hatte in meinem Telegramm vom 14. 7. 41 durch Ihre Vermittlung den Führer und Reichskanzler unter Hinweis auf ganz bestimmte Taten der Geheimen Staatspolizei und auf die dadurch herbei-



geführte Schwächung der inneren Front um den Schutz der Freiheit und des Eigentums deutscher Volksgenossen gegen die Willkür der Geh. Staatspolizei und gegen Beraubung zu Gunsten der Gauleitung gebeten.

Ich muß annehmen, daß mein Telegramm auf Weisung des Führers »dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei zum weiteren Befinden zugeleitet« worden ist.

... Dann wird also die Schreckensherrschaft der Geh. Staatspolizei auch weiter als furchtbarer Druck auf allen Volksgenossen lasten ...

Es muß jedem Verständigen klar sein, daß der Führer, Reichskanzler und oberste Befehlshaber der Wehrmacht so sehr mit außenpolitischen und militärischen Dingen befaßt ist, daß er nicht im Stande ist, alle Eingaben und Beschwerden, die an ihn gesandt werden, selbst zu bearbeiten und zu erledigen. In dieser Voraussicht habe ich mich damals nicht entschließen können, bei der diesbezüglichen Volksabstimmung für die Vereinigung der beiden Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers meine Stimme abzugeben. Ich wußte ja, Adolf Hitler ist nicht ein göttliches Wesen, das über jede Beschränktheit erhaben, imstande wäre, alles zu gleicher Zeit im Auge zu behalten und zu dirigieren. Zu den damals von ihm übernommenen Aufgaben ist später noch das Amt des obersten Befehlshabers der Wehrmacht hinzugekommen, das allein heute auch den genialsten Feldherrn schon über alles Maß voll beschäftigen und in Anspruch nehmen würde.

Wenn es aber infolge dieser Geschäftüberhäufung des verantwortlichen Führers dahin kommt, daß die Geh. Staatspolizei ungehindert jetzt mitten im Krieg die innere Front des deutschen Volkes zersprengt, dadurch, daß im deutschen Vaterland, während unsere Soldaten für Deutschland kämpfen, die Geh. Staatspolizei gefahrlose Siege über wehrlose deutsche Männer, über schuldlose deutsche Frauen erringt, und die Gauleitung am leicht eroberten Gut deutscher Volksgenossen sich bereichert, wenn so, ohne Eingreifen der zum Schutz der Rechtsordnung verpflichteten Stellen die Rechtssicherheit zerstört, das Rechtsbewußtsein untergraben und das Vertrauen auf die Staatsführung vernichtet wird, dann weiß ich mich als deutscher Mann, als berufener Verteidiger deutschen Rechts und deutscher Freiheit, als verantwortlicher Bischof über fast zwei Millionen deutscher Katholiken aufgerufen und verpflichtet, ungeachtet der Folgen, die daraus für mich persönlich entstehen mögen, laut meine Stimme zu erheben, anklagend gegen die inneren Feinde, die das Volk und Vaterland zugrunde richten, warnend, um das Volk und seine Regierung zurückzurufen von einem Wege, der nach den Erfahrungen der Geschichte und nach seiner naturnotwendigen Konsequenz dahin führen wird, daß unser »deutsches Volk und Vaterland trotz des Heldentums unserer Soldaten und ihrer ruhmreichen Siege an innerer Fäulnis und Verrottung zu Grunde gehen« wird.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher  
Hochachtung

gez. Clemens August Graf von Galen

An Herrn Reichsminister Dr. Lammers, Chef der Reichskanzlei, Berlin W. 8, Voßstraße 6.

## **Predigt des Bischofs Clemens August von Galen gehalten am 3. August 1941 in der Lambertikirche zu Münster i. W.**

### **Mitteilungen:**

1. Ich muß leider mitteilen, daß die Gestapo auch in dieser Woche ihren Vernichtungskampf gegen die kath. Orden fortgesetzt hat. Am Mittwoch den 30. 7. hat die Gestapo das Provinzialhaus der Schwestern U. L. F. in Mülhausen Kr. Kempen, das früher zum Bistum Münster gehörte, besetzt und für aufgehoben erklärt. Die Schwestern, von denen viele aus dem Bistum Münster stammen, wurden zum größten Teile ausgewiesen, und noch am gleichen Tage mußten sie den Kr. Kempen verlassen. Nach glaubwürdigen Berichten ist am Donnerstag den 31. 7. das Kloster der Missionare von Hiltrup in Hamm ebenfalls von der Gestapo besetzt und beschlagnahmt worden. Die dort weilenden Patres sind ausgewiesen.

2. Ich habe bereits am 13. 7. hier in der Lambertikirche, nach der Vertreibung der Jesuiten und Missionsklarissen aus

Münster, öffentlich festgestellt: »Keiner der Bewohner dieser Klöster ist eines Vergehens beschuldigt, vor Gericht angeklagt oder gar verurteilt. Wie ich höre, werden jetzt in Münster Gerüchte verbreitet, daß diese Ordensleute, insbesondere die Jesuiten, doch wegen gesetzwidriger Verfehlung, ja sogar wegen Landesverrats angeklagt und sogar überführt werden. Ich erkläre: Das ist gemeine Verleumdung deutscher Volksgenossen, unserer Brüder und Schwestern, die wir uns nicht gefallen lassen. Gegen einen Burschen, der vor Zeugen es wagte, derartiges zu behaupten, habe ich bereits Strafanzeige beim Herrn Oberstaatsanwalt erstattet. Ich spreche die Erwartung aus, daß der Mann schleunigst zur Verantwortung gezogen wird, und daß unsere Gerichte noch den Mut haben, Verleumder, die es wagen, unbescholtenen Volksgenossen, nachdem man ihnen schon ihr Eigentum geraubt hat, auch noch die Ehre zu rauben, zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen. Ich fordere alle meine Zuhörer auf, ja alle anständigen Mitbürger, von heute ab, falls in ihrer Gegenwart solche Anschuldigungen gegen die aus Münster ausgewiesenen Ordensleute ausgesprochen werden, sofort den Namen und die Wohnung des Anklägers und der etwa anwesenden Zeugen festzustellen. Ich hoffe, es gibt hier in Münster noch Männer, die den Mut haben, zur gerichtlichen Klarstellung solcher, die Volksgemeinschaft vergiftender Beschuldigungen durch offenes Eintreten mit ihrer Person, ihrem Namen, nötigenfalls mit ihrem Eide mitzuwirken. Diese bitte ich, falls vor ihnen solche Beschuldigungen gegen unsere Ordensleute ausgesprochen werden, alsbald ihrem Pfarrer oder auch dem Bischöflichen Generalvikariat Meldung zu erstatten und das zu Protokoll zu geben. Ich bin es der Ehre unserer Ordensleute, der Ehre der hl. katholischen Kirche und auch der Ehre unseres deutschen Volkes und unserer Stadt Münster schuldig, daß ich durch Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft für gerichtliche Klarstellung des Tatbestandes und für die Bestrafung gemeiner Verleumder unserer Ordensleute Sorge trage.

### **Verlesung des Evangeliums vom 9. Sonntag nach Pfingsten. Predigt.**

Meine lieben Diözesanen! Eine erschütternde Begebenheit ist es, die das heutige Evangelium berichtet. Jesus weint! Der Sohn Gottes weint. Wer weint, der leidet Schmerzen, Schmerzen am Leibe oder am Herzen. Jesus litt damals noch nicht dem Leibe nach, und doch weinte er. Wie groß muß der Seelenschmerz, das Herzensweh dieses tapfersten der Männer gewesen sein, daß er weinte! Warum weinte er? Er weinte über Jerusalem, über die heilige, ihm so teure Gottesstadt, die Hauptstadt seines Volkes. Er weinte über ihre Bewohner, seine Volksgenossen, weil sie nicht erkannten, was allein die von seiner Allwissenheit vorausgesehenen, von seiner göttlichen Gerechtigkeit vorausbestimmten Straferichte abwenden konnte: Wenn du es doch erkennstest, was dir zum Frieden dient. Warum erkennen es die Bewohner Jerusalems nicht? Nicht lange vorher hatte es Jesus ausgesprochen: »Jerusalem, Jerusalem! ... Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, aber du hast nicht gewollt!« Luk. 13, 34. Du hast nicht gewollt. Ich, dein König, dein Gott, ich wollte, aber du wolltest nicht. Wie geborgen, wie behütet, wie beschützt ist das Küchlein unter den Flügeln der Henne; sie wärmt, sie nährt es, sie verteidigt es. So wollte ich dich behüten, beschützen gegen jedes Ungemach, dich verteidigen. Ich wollte! Du wolltest nicht! — Darum weint Jesus, darum weint Gott! Ueber die Torheit, über das Unrecht, über das Verbrechen des Nichtwollens und über das daraus entstehende Unheil, das seine Allwissenheit kommen sieht, das seine Gerechtigkeit verhängen muß, wenn der Mensch den Geboten Gottes, allen Mahnungen des Gewissens, allen liebevollen Einladungen des göttlichen Freundes, des besten Vaters, sein Nichtwollen entgegengesetzt! »Wenn du es doch erkennstest, noch heute an diesem Tage, was dir zum Frieden dient! Aber du hast nicht gewollt!« Es ist etwas Furchtbäres, etwas unerhört Ungerechtes und Verderbenbringendes, wenn der Mensch seinen Willen gegen Gottes Willen stellt! Ich wollte, du hast nicht gewollt. Darum weint Jesus über Jerusalem.

Andächtige Christen! In dem am 6. Juli in allen Kirchen Deutschlands verlesenen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe heißt es u. a.: Gewiß gibt es nach der kath. Sittenlehre positive Gebote, die nicht mehr verpflichten, wenn ihre Erfüllung mit allzu großen Schwierigkeiten verbunden ist. Es gibt aber auch heilige Gewissensverpflichtungen, von denen uns niemand befreien kann, und die wir erfüllen müssen, koste es uns selbst das Leben. Nie, unter keinen Umständen darf der



Mensch außerhalb des Krieges und der gerechten Notwehr einen Unschuldigen töten.

Ich hatte schon am 6. Juli Veranlassung, diesen Worten des gemeinsamen Hirtenbriefes im Texte folgende Erläuterung beizufügen: »Seit einigen Monaten hören wir Berichte, daß aus Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge, die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangsweise abgeführt werden. Regelmäßig erhalten dann die Angehörigen nach kurzer Zeit die Mitteilung, der Kranke sei verstorben, die Leiche sei verbrannt, die Asche könne abgeliefert werden. Allgemein herrscht der an Sicherheit grenzende Verdacht, daß diese zahlreichen unerwarteten Todesfälle von Geisteskranken nicht selbst eintreten, sondern absichtlich herbeigeführt werden. Daß man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe sog. lebensunwertes Leben vernichten, also unschuldige Menschen töten, wenn man meint, ihr Leben sei für Volk und Staat nichts mehr wert. Eine Lehre, die furchtbar ist, die die Ermordung Unschuldiger rechtfertigen will — die die gewaltsame Tötung der nicht mehr arbeitsfähigen Invaliden, Krüppel, unheilbarer Kranken, Altersschwacher grundsätzlich freigibt.« Wie ich zufällig erfahren habe, werden jetzt auch in den Heil- und Pflegeanstalten der Provinz Westfalen Listen aufgestellt von solchen Pfleglingen, die als »unproduktive Volksgenossen« abtransportiert und in kurzer Zeit ums Leben gebracht werden sollen. Aus der Anstalt Marienthal bei Münster ist im Laufe dieser Woche der erste Transport abgegangen! — Deutsche Männer und Frauen! Noch hat Gesetzeskraft der § 211 des Strafgesetzbuches, der bestimmt: »Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, wird, wenn er die Tötung mit Ueberlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft.« Wohl um diejenigen, welche jene armen, kranken Menschen, Angehörige unserer Familien, vorsätzlich töten, vor dieser gesetzlichen Bestrafung zu bewahren, werden die zur Tötung bestimmten Kranken aus der Heimat transportiert in eine entfernte Anstalt. Da die Leiche sofort verbrannt wird, können die Angehörigen und auch die Kriminalpolizei es hinterher nicht feststellen, ob die Krankheit wirklich vorgelegen hat und welche Todesursache vorlag. Es ist mir aber versichert worden, daß man im Reichsministerium des Innern und auf der Dienststelle des Reichsärztführers Dr. Conti, gar kein Hehl daraus mache, daß tatsächlich schon eine große Zahl von Geisteskranken in Deutschland vorsätzlich getötet worden sind und in Zukunft getötet werden sollen.

Das Strafgesetzbuch bestimmt in § 139: »Wer von dem Vorhaben eines Verbrechens wider das Leben . . . glaubhafte Kenntnis erhält und es unterläßt, den Behörden oder dem Bedrohten zur rechten Zeit Anzeige zu machen, wird bestraft.« Als ich von dem Vorhaben erfuhr, Kranke aus Marienthal abzutransportieren, um sie zu töten, habe ich am 28. Juli bei der Staatsanwaltschaft, beim Landgericht in Münster und beim Herrn Polizeipräsidenten in Münster Anzeige erstattet durch eingeschriebenen Brief mit folgendem Inhalt: »Nach mir zugegangener Nachricht soll im Laufe dieser Woche (man spricht vom 31. Juli) eine große Anzahl Pfleglinge der Provinzialheilanstalt Marienthal bei Münster als sog. »unproduktive Volksgenossen« nach der Heilanstalt Richenberg überführt werden, um dann alsbald, wie es nach solchen Transporten aus andern Heilanstalten nach allgemeiner Ueberzeugung geschehen ist, vorsätzlich getötet zu werden. Da ein derartiges Vorgehen nicht nur dem göttlichen und natürlichen Sittengesetz widerstreitet, sondern auch als Mord nach § 211 StGB mit dem Tode zu bestrafen ist, erstatte ich gemäß § 139 StGB pflichtgemäß Anzeige und bitte, die bedrohten Volksgenossen unverzüglich durch Vorgehen gegen die den Abtransport und die Ermordung beabsichtigenden Stellen zu schützen und mir von dem Veranlaßten Nachricht zu geben.«

Nachricht über ein Einschreiten der Staatsanwaltschaft oder der Polizei ist mir nicht zugegangen. Ich hatte bereits am 26. Juli bei der Provinzialverwaltung der Provinz Westfalen, der die Anstalten unterstehen, der die Kranken zur Pflege und Heilung anvertraut sind, schriftlich ernstesten Einspruch erhoben. Es hat nichts genützt! Der erste Transport der schuldlos zum Tode Verurteilten ist von Marienthal abgegangen. Und aus der Heilanstalt Warstein seien, wie ich höre, bereits 800 Kranke abtransportiert.

So müssen wir damit rechnen, daß die armen, wehrlosen Kranken über kurz oder lang umgebracht werden. Warum? Nicht weil sie ein todeswürdiges Verbrechen begangen haben, nicht etwa weil sie ihren Wärter oder Pfleger angegriffen haben, sodaß diesem nichts anderes übrig blieb, als daß er zur Erhaltung des eigenen Lebens in gerechter Notwehr dem An-

greifer mit Gewalt entgegentrat. Das sind Fälle, in denen neben der Tötung des bewaffneten Landesfeindes im gerechten Krieg, Gewaltanwendung bis zur Tötung erlaubt und nicht selten geboten ist.

Nein, nicht aus solchen Gründen müssen jene unglücklichen Kranken sterben, sondern darum, weil sie nach dem Urteil irgend eines Arztes, nach dem Gutachten irgend einer Kommission »lebensunwert« geworden sind, weil sie nach diesem Gutachten zu den »unproduktiven Volksgenossen« gehören. Man urteilt, sie können nicht mehr Güter produzieren, sie sind wie ein altes Pferd, das unheilbar lahm geworden ist, sie sind wie eine Kuh, die nicht mehr Milch gibt. Was tut man mit solch einem alten Pferd, mit solch einem unproduktiven Stück Vieh? . . .

Nein, ich will den Vergleich nicht zu Ende führen, so furchtbar seine Berechtigung ist und seine Leuchtkraft! Es handelt sich nicht um Maschinen, Pferde, Kühe, deren einzige Bestimmung ist, dem Menschen zu dienen, für den Menschen Güter zu produzieren! Man mag sie zerschlagen, man mag sie schlachten, sobald sie diese Bestimmung nicht mehr erfüllen. Nein, hier handelt es sich um Menschen — unproduktive Menschen meinetwegen —, aber haben sie damit das Recht zu leben verwirkt? Hast du, haben wir nur solange das Recht zu leben, solange wir produzieren, solange wir von andern als produktiv anerkannt werden? . . .

Wenn man den Grundsatz aufstellt und anwendet, daß man den »unproduktiven« Mitmenschen töten darf, dann wehe den Invaliden, die im Produktionsprozeß ihre Kraft, ihre gesunden Knochen eingesetzt, geopfert und eingebüßt haben! Wenn man die unproduktiven Menschen gewaltsam beseitigen darf, dann wehe unsern braven Soldaten, die als Schwerverletzte, als Krüppel, als Invalide in die Heimat zurückkehren!

Wenn einmal zugegeben wird, dass Menschen das Recht haben, unproduktive Menschen zu töten — und es jetzt zunächst arme und wehrlose Geisteskranke trifft, dann ist grundsätzlich der Mord an allen unproduktiven Menschen, also an unheilbar Kranken, den arbeitsunfähigen Krüppeln, den Invaliden der Arbeit und des Krieges, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben! Dann braucht nur irgendein Geheimerlaß anzuordnen, daß das bei den Geisteskranken erprobte Verfahren auch auf andere »Unproduktive« auszuweiten sei, daß es auch bei den unheilbar Lungenkranken, bei den Altersschwachen, bei den Arbeitsinvaliden, bei den Schwerkriegsbeschädigten anzuwenden sei. Dann ist keiner von uns seines Lebens sicher: Irgendeine Kommission kann jene auf die Liste der Unproduktiven setzen, die nach ihrem Urteil lebensunwert geworden sind. Und keine Polizei wird ihn schützen und kein Gericht wird seine Ermordung ahnden und den Mörder der verdienten Strafe übergeben! Wer kann dann noch Vertrauen haben zu einem Arzt? Vielleicht meldet er den Kranken als unproduktiv und erhält die Anweisung, ihn zu töten.

Es ist nicht auszudenken, welche Verwirrung der Sitten, welch allgemeines gegenseitiges Mißtrauen bis in die Familien hineingetragen wird, wenn diese furchtbare Lehre geduldet, angenommen und befolgt wird! Wehe den Menschen, wehe unserm deutschen Volke, wenn das heilige Gottesgebot: »Du sollst nicht töten«, das der Herr unter Blitz und Donner auf Sinai verkündet hat, das Gott, unser Schöpfer, von Anfang an in das Gewissen der Menschen geschrieben hat, nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Uebertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird!

Ich will euch ein Beispiel sagen von dem, was jetzt geschieht! In Marienthal war ein Mann von 55 Jahren, ein Bauer aus einer Landgemeinde des Münsterlandes — ich könnte auch den Namen nennen, der seit einigen Jahren unter Geistesstörung leidet und den man daher der Provinzial-Heil- und Pflegestätte zur Pflege anvertraut hatte. Er war nicht ganz verrückt, er konnte Besuch empfangen und freute sich immer, so oft seine Angehörigen kamen. Noch vor 14 Tagen hatte er Besuch von seiner Frau und einem seiner Söhne, der als Soldat an der Front steht und Heimaturlaub hatte. Der Sohn hängt sehr an seinem kranken Vater. So war der Abschied schwer; wer weiß, ob der Sohn wieder kommt und der Vater wieder sieht, denn er kann ja im Kampf für die Volksgenossen fallen! Der Sohn, der Soldat, wird den Vater wohl sicher auf Erden nicht wiedersehen, denn er ist seitdem auf die Liste der Unproduktiven gesetzt. Ein Verwandter, der in dieser Woche den Vater besuchen wollte in Marienthal, wurde abgewiesen mit der Auskunft, der Kranke

sei auf Anordnung des Ministerrates für Landesverteidigung von hier abtransportiert. Wohin könne nicht gesagt werden. Den Angehörigen werde in einigen Tagen Nachricht gegeben werden.

Wie wird diese Nachricht lauten? Wieder so, wie in andern Fällen? Daß der Mann gestorben sei, daß die Leiche verbrannt sei, daß die Asche gegen Entrichtung einer Gebühr ausgeliefert werden könne! Dann wird der Sohn, der im Felde steht und für die deutschen Volksgenossen sein Leben einsetzt, den Vater auf Erden nicht mehr sehen, weil die deutschen Volksgenossen in der Heimat ihn ums Leben gebracht haben.

Die von mir hier ausgesprochenen Tatsachen stehen fest. Ich kann den Namen des kranken Mannes, seiner Frau, seines Sohnes, der Soldat ist, nennen und den Ort, wo sie wohnen. »Du sollst nicht töten!« Gott hat dieses Gebot in das Gewissen der Menschen geschrieben, längst ehe ein Strafgesetzbuch den Mord mit Strafe bedrohte, längst ehe ein Staatsanwalt und Gericht den Mord verfolgten und ahndeten. Kain, der seinen Bruder Abel erschlug, war ein Mörder, lange bevor es Staaten und Gerichte gab. Und er bekannte, gedrängt von der Anklage seines Gewissens: »Größer ist meine Missetat, als daß ich Verzeihung verdiente.« »Jeder, der mich findet, wird mich, den Mörder, töten.« Gen. 4, 13.

»Du sollst nicht töten!« Dieses Gebot Gottes, des einzigen Herrn, der das Recht hat, über Leben und Tod zu befinden, war von Anfang an in die Herzen der Menschen geschrieben, längst bevor Gott den Kindern Israels am Berge Sinai sein Sittengesetz mit jenen lapidaren, in Stein gehauenen kurzen Sätzen verkündet hat, die uns in der hl. Schrift aufgezeichnet sind, die wir als Kinder aus dem Katechismus auswendig gelernt haben. »Ich bin der Herr, dein Gott!« So hebt dieses unabänderliche Gesetz an, »du sollst keine fremden Götter neben mir haben«.

Der einzige, ewige, überweltliche, allmächtige, allwissende, unendliche, heilige und gerechte Gott hat dieses Gebot gegeben. Unser Schöpfer und einstiger Richter! Aus Liebe zu uns hat er diese Gebote unsern Herzen eingeschrieben und sie uns verkündet, denn sie entsprechen dem Bedürfnis unserer von Gott geschaffenen Natur, sie sind die unabdingbaren Normen eines vernunftgemäßen, eines gottgefälligen, eines heilbringenden und heiligen Menschenlebens und Gemeinschaftslebens.

Gott, unser Vater, will mit diesen Geboten uns, seine Kinder, sammeln, wie die Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel. Wenn wir Menschen diesen Befehlen, diesen Einladungen, diesem Rufe Gottes folgen, dann sind wir behütet, geschützt, vor Unheil bewahrt, gegen das drohende Verderben geschützt — wie die Küchlein unter dem Flügel der Henne! »Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie die Henne ihre Küchlein sammelt, aber du hast nicht gewollt!« Soll das aufs neue wahr werden in unserm deutschen Vaterlande, in unserer westfälischen Heimat, in unserer Stadt Münster?

Wie steht es in Deutschland, wie steht es hier in unserer Stadt Münster? Wie steht es mit dem Gehorsam gegen die göttlichen Gebote? Das achte Gebot »Du sollst nicht lügen, du sollst kein falsches Zeugnis geben«, wie oft wird das frech und öffentlich verletzt! Das siebente Gebot, »Du sollst kein fremdes Gut dir aneignen!« Wessen Eigentum ist noch sicher nach der willkürlichen und rücksichtslosen Enteignung des Eigentums unserer Brüder und Schwestern, die katholischen Orden angehören? Wessen Eigentum ist geschützt, wenn dieses widerrechtlich beschlagnahmte Eigentum nicht zurückerstattet wird? Das sechste Gebot, »Du sollst nicht die Ehe brechen!« Denkt an die Anweisungen und Zusicherungen, die der berüchtigte offene Brief des inzwischen verschwundenen Rudolf Heß, der in allen Zeitungen veröffentlicht wurde, über den freien Geschlechtsverkehr und die uneheliche Mutterschaft gegeben hat! Was kann man sonst noch über diesen Punkt auch hier in Münster an Schamlosigkeit und Gemeinheit lesen, beobachten und erfahren! An welche Schamlosigkeit in der Kleidung hat sich die Jugend gewöhnen müssen! Vorbereitung des spätern Ehebruchs. — Denn es wird die Schamhaftigkeit zerstört, die Schutzmauer der Keuschheit.

Jetzt wird auch das fünfte Gebot, »Du sollst nicht töten!« beiseite gesetzt. Wie steht es mit der Befolgung des vierten Gebotes, das Ehrfurcht gegen die Eltern und Vorgesetzten fordert und Gehorsam? Die Stellung und die Autorität der Eltern ist weithin untergraben und wird mit allen den Anforderungen, die gegen den Willen der Eltern der Jugend auferlegt werden, immer mehr erschüttert. Glaubt man, daß auf-

richtige Ehrfurcht und gewissenhafter Gehorsam gegen die staatliche Obrigkeit erhalten bleiben, wenn man fortfährt, die Gebote der höchsten Obrigkeit, die Gebote Gottes, zu übertreten, wenn man sogar den Glauben an den einzig wahren, überwältigenden Gott, den Herrn Himmels und der Erde, bekämpft, ja auszurotten sucht!

Die Befolgung der ersten drei Gebote ist ja schon lange für die Öffentlichkeit in Deutschland und auch in Münster weithin eingestellt. Von wievielen wird der Sonntag nebst den Feiertagen entweiht und dem Dienste Gottes entzogen! Wie wird der Name Gottes mißbraucht, verunehrt und gelästert! — Und das erste Gebot, »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!« Statt des einzig wahren Gottes macht man sich nach Gefallen eigene Götter, um sie anzubeten: die Natur oder den Staat oder das Volk oder die Rasse! Und wieviele gibt es, deren Gott in Wirklichkeit nach den Worten des heiligen Paulus der Bauch ist, das eigene Wohlbefinden, dem sie alles, selbst Ehre und Gewissen, opfern, der Sinnengenuß, der Geldrausch, der Machtrausch! Dann mag man es auch versuchen, sich selbst göttliche Befugnisse anzumaßen, sich zum Herrn zu machen über Leben und Tod der Mitmenschen!

»Als Jesus Jerusalem näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn du es doch erkennen wolltest noch heute an diesem Tage, was dir zum Frieden dient. Nun aber ist es deinen Augen verborgen. Siehe, es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde zu Boden schmettern werden dich und deine Kinder und in dir keinen Stein auf dem andern lassen werden, weil du die Tage deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.« Mit seinen leiblichen Augen schaute Jesus damals nur die Mauern und die Türme der Stadt Jerusalem. Aber seine göttliche Allwissenheit sah tiefer, erkannte, wie es innerlich mit der Stadt stand und mit ihren Bewohnern. Das ist der größte Schmerz, der Jesu Herz bedrückte, der seinen Augen Tränen entlockte. »Ich wollte dein Bestes. Aber du wolltest nicht.« Jesus sieht das Sündhafte, das Furchtbare, das Verbrechenbringende deines Nichtwollens. Der kleine Mensch, das hinfällige Geschöpf, stellt seinen geschaffenen Willen gegen Gottes Willen. Es trotzt töricht und verbrecherisch dem Willen Gottes! Darum weint Jesus über die abscheuliche Sünde, über die unaussprechliche Bestrafung. Gott läßt seiner nicht spotten!

Christen von Münster! Hat der Sohn Gottes in seiner Allwissenheit damals nur Jerusalem und sein Volk gesehen? Hat er nur über Jerusalem geweint! Ist das Volk Israel das einzige Volk, das Gott mit Vatersorge und Mutterliebe umgibt, beschützt und an sich gezogen hat? Hat Jesus, der allwissende Gott, damals auch unser deutsches Volk geschaut — auch unser Westfalenland —, Münsterland, den Niederrhein? Hat er auch über uns geweint? Ueber Münster geweint? Seit tausend Jahren hat er unsere Vorfahren und uns mit seiner Wahrheit belehrt, mit seinem Gesetz geleitet, mit seiner Gnade genährt, uns gesammelt, wie die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt. Hat der allwissende Gott damals gesehen, daß er in unserer Zeit auch über uns das Urteil sprechen muß: »Du hast nicht gewollt!« Seht, euer Haus wird verwüstet! Wie furchtbar wäre das! Meine Christen, ich hoffe, es ist noch Zeit. Aber es ist höchste Zeit! Daß wir doch erkannten was uns zum Frieden dient, was allein uns retten kann und vor dem göttlichen Strafgericht bewahren! Daß wir rückhaltlos und ohne Abstrich bekennen, daß unser Leben katholisch ist! Daß wir die Gebote zur Richtschnur unseres Lebens machen mit dem Wort: »Lieber sterben als sündigen!« Daß wir in Gebet und aufrichtiger Buße Gottes Verzeihen und Erbarmen herabflehen auf uns, auf unsere Stadt, auf unser liebes deutsches Vaterland! Wer aber fortfahren will, Gottes Strafgericht herauszufordern, wer unsern Glauben lästern, wer Gottes Gebot verachten will, wer gemeinsame Sache macht mit jenen, die unschuldige Menschen, unsere Brüder und Schwestern, dem Tode überliefern, mit jenen wollen wir vertrauten Umgang meiden, deren Einfluß wollen wir uns und die Unsrigen entziehen, damit wir nicht angesteckt werden von ihrem gottwidrigen Denken und Handeln, damit wir nicht mitschuldig werden und somit anheimfallen dem Strafgericht, das der gerechte Gott verhängen muß und verhängen wird über alle, die gleich der undankbaren Stadt Jerusalem nicht wollen, was Gott will. O Gott, laß uns doch alle heute, an diesem Tage, bevor es zu spät ist, erkennen, was uns zum Frieden dient! O Herz Jesu, bis zu Tränen betrübt über die Verblendung und die Missetaten der Menschen, hilf uns mit deiner Gnade, daß wir stets das erstreben, was dir gefällt und auf das verzichten, was dir mißfällt, damit wir in deiner Liebe bleiben und Ruhe finden für unsere Seelen! Amen.